

Dr. Frank Hillebrandt, Institut für Soziologie, Westfälische Wilhelms-Universität Münster, Scharnhorststr. 121, 48151 Münster, e-mail: f.hillebrandt@uni-muenster.de

Paper für die Sektionstagung der Sektion Wirtschaftssoziologie „Theoretische Ansätze der Wirtschaftssoziologie“ vom 17.-19.Februar 2008 in Berlin

**Der Tausch als marktstrukturierende Praxisform.
Ein Beitrag zur kultursoziologischen Fundierung der Wirtschaftssoziologie¹**

Werden die Tauschvorgänge auf Märkten untersucht, geht es in der Regel um den Tausch von Waren mithilfe des Tauschmediums Geld, obwohl der Begriff Tausch auch alle nicht warenförmigen Transaktionen von Gütern und Dienstleistungen umfasst. Diese Formen des Tausches, etwa der Gaben- und Geschenktausch, werden in der Analyse von Märkten regelmäßig ausgeblendet, weil sie angeblich der Marktlogik nicht entsprechen. Hinter dieser Sichtweise verbirgt sich die Annahme, die soziale Ordnung von Märkten bilde sich auf der Grundlage von eigeninteressiertem Handeln der Anbieter und Nachfrager von Tauschgütern, wenn die Chancen zur Veräußerung und zum Erwerb der Güter nicht durch Restriktionen in ein Ungleichgewicht gebracht werden. Tauschprozesse werden auf Prozesse des Kaufens und Verkaufens reduziert; die symbolische Dimension dieser Praxis ist auf die symbolische Anerkennung des Geldes als Tauschmedium begrenzt, die mit jedem Kauf und Verkauf wie selbstverständlich erfolgt. Die Soziologie des Tausches verengt sich in dieser Konstellation auf die Analyse des ökonomisch bestimmten Markttausches, der sich scheinbar relativ leicht als sozialer Mechanismus bestimmen lässt, weil er auf einer Kalkulation der beteiligten Akteure beruht und sich deshalb in seinen Einzelaspekten berechnend rekonstruieren lässt. Mit anderen Worten: Der ökonomische Tausch, der den Markt bestimmt, gilt als weitgehend verstanden, sodass er nicht zum Thema der Wirtschafts- und Marktsoziologie erhoben werden muss.

Wenn gegen diese Marginalisierung des Tauschthemas durch die Wirtschaftssoziologie festgehalten wird, dass sich die Grundlagen wirtschaftlich effizienten Handelns im Vollzug der wirtschaftlichen Handlungsprozesse selbst konstituieren und der Tausch als der charakteristische ökonomische Mechanismus der Marktwirtschaft gilt, ermöglicht eine genuin soziologische Fassung dieser sozialen Praxisform dann eine grundlegende Neubeschreibung der modernen Marktpraxis, wenn mit ihr der Tausch als eine marktstrukturierende Praxisform analysiert werden kann. Dazu müssen verschiedene Praxisformen des Tausches, die sich nicht auf die scheinbare Mechanik des geldbasierten Markttausches beschränken lassen (vgl. Elwert 1991: 165), kultursoziologisch bestimmt werden. Einer so verstandenen, am Tauschbegriff ansetzenden Soziologie des Marktes geht es nicht nur um die Grenzen der Effektivität des Marktes, die sich in seiner sozialen Einbettung zeigen. Mit ihr lassen sich auch die Strukturen des Marktes thematisieren, die sich im Vollzug verschiedener Praxisformen des Tausches

1 Der vorliegende Text dokumentiert Teilergebnisse aus einer zweijährigen Forschungsarbeit, die von der Deutschen Forschungsgemeinschaft von Januar 2006 bis September 2007 mit einem Forschungsstipendium gefördert wurde. Siehe zur umfassenden Darlegung dieser Forschungsarbeit Hillebrandt (2008).

bilden und reproduzieren – also etwa die Kooperation und Vernetzung der Marktakteure. Folglich möchte ich zur kultursoziologischen Fundierung der Analyse des Marktes der modernen Ökonomie die Frage stellen und beantworten, wie der Tausch als soziale Praxisform mit strukturbildenden Effekten bestimmt werden kann.

Dazu gehe ich in vier Schritten vor: Zunächst entwerfe ich im Anschluss an die soziologische Praxistheorie einen formalen Begriff des Tausches, indem ich den Tausch als soziale Praxisform bestimme, die sich konstitutiv zwischen mindestens zwei sozialen Akteuren ereignet und in der sich Einzelpraktiken des Tausches – Geben, Nehmen, Erwidern und erneutes Nehmen – miteinander verketteten müssen, damit der Prozess des Tausches zu einem Abschluss kommen kann (1). In einem zweiten Schritt verdeutliche mit Bezug auf den Gabenessay von Marcel Mauss, dass diese Verkettung von Tauschpraktiken nur möglich wird, wenn sie mit kulturell und symbolisch erzeugten Bewertungen verbunden ist, die sich zu symbolischen Formen der Reziprozität verdichten (2). Auf dieser Grundlage zeige ich mit Hilfe einer kultursoziologischen Analyse der symbolischen Formen der Reziprozität, die sich auf der Sach-, Sozial- und Zeitdimension der Tauschpraxis bilden, dass sich in der gegenwärtigen Gesellschaft eine *praktische Simultanität von unterschiedlichen Tauschlogiken* herausbildet, die jenseits der Logik des Warentausches und der des Gabentausches diverse Tauschformen hervorbringt, die als strukturbildende Praxisformen bestimmt werden können (3). Im vierten Schritt plausibilisiere ich mein Argument der praktischen Simultanität von Tauschlogiken am Beispiel der Netzwerkbildung im ökonomischen Feld, indem ich der Frage nachgehe, wie sich im Kontext von symbolischen Formen der Reziprozität die Praxis im ökonomischen Feld durch eine vielfältige Verkettung von Tauschpraktiken vernetzt und dadurch strukturiert wird (4).

2 Begriff des Tausches: Verkettung von Tauschpraktiken

Bezüglich des Tausches könnte man versucht sein zu sagen, dass die kultursoziologische Ausrichtung der Praxistheorie die Beschreibung und Analyse dieser Praxisform unnötig verkompliziert, weil doch gerade der Tausch relativ leicht als kausaler Mechanismus der kapitalistischen Ökonomie verstanden werden kann. Die für die Ökonomie grundlegende Praxis des geldvermittelten Warentausches gilt der soziologischen Forschung traditionell als Indiz für die Rationalisierung gesellschaftlicher Praxis, weil Tauschvorgänge mit dem Geld als Wert- und Äquivalenzmaßstab (vgl. Walzer 1998: 162) berechenbar werden, indem zu tauschende Güter einen Preis erhalten, der sie in ihrem Tauschwert vergleichbar macht. Die Frage, welcher Gegenstand gegen welchen Gegenstand getauscht wird, lässt sich durch die Frage ersetzen, wie viel ein zu erwerbendes Gut kostet. Eine komplizierte Verhandlung über den Tauschvorgang erübrigt sich dadurch und wird durch einen kalkulierenden Preisvergleich ersetzt. Wie aber nicht nur eine kultursoziologische Konsumforschung (vgl. Zelizer 2005) deutlich macht, erschließt sich die praktische Logik des geldvermittelten Tausches nicht

schon dadurch, eine theoretische Logik des vermeintlich rationalen Warentausches zu entwickeln, ohne zu prüfen, welcher praktische Sinn Kauf und Verkauf steuert.

Darüber hinaus muss zur Entwicklung eines allgemeinen Begriffs des Tausches berücksichtigt werden, dass die Praxis des Tausches in der Gegenwartsgesellschaft mit der Rekonstruktion des Warentausches nicht hinreichend analysiert ist. Denn wir kaufen und verkaufen nicht nur Waren, sondern tauschen auch Güter und Dienstleistungen als Gaben und Geschenke. Der so praktizierte Tausch geschieht nicht im direkten, äquivalenten Austausch von Gütern gegen Geld, sondern ereignet sich in zeitlicher Streckung. Gabe und Gegengabe sind nicht direkt aufeinander bezogen, obwohl sie sich unter bestimmten Bedingungen praktisch aufeinander beziehen müssen, damit sie als Tausch beobachtet werden können. Dennoch sind sie praktisch nicht als äquivalente Werte definiert, weil dann das praktische Prinzip des Gabentausches nicht zur Wirkung kommen kann. Nicht primär warenförmige Formen des Tausches, die im Übrigen wichtige Bestandteile auch der Praxis des Warentausches sind (vgl. Hillebrandt 2007), ereignen sich nicht nur zu besonderen Anlässen wie Weihnachten oder Geburtstagen, sie sind Elemente der Praxis in allen gesellschaftlichen Feldern (vgl. Adloff und Mau 2005), womit das Feld der Ökonomie, das als wichtigste Quelle des Warentausches gelten kann, ausdrücklich eingeschlossen ist. Um der hier angerissenen Vielfalt des Tausches zwischen Waren- und Gabentausch theoretisch gerecht werden zu können, wird ein formaler Begriff des Tausches benötigt, mit dem die unterschiedlichen Ausprägungen der Tauschpraxis hinreichend genau bestimmt werden können.

Nach einer klassischen Definition Max Webers (1980: 37) ist der Tausch „jede auf formal freiwilliger Vereinbarung ruhende Darbietung von aktuellen, kontinuierlichen, gegenwärtigen, künftigen Nutzleistungen von welcher Art immer gegen gleichviel welcher Art von Gegenleistungen“. Folglich ist die minimale Voraussetzung für die Praxisform des Tausches, dass sich Gabe und Gegengabe wechselseitig entsprechen, also aufeinander bezogen sind. Formal ausgedrückt geht es beim Tausch zunächst um die Veräußerung eines wie immer bewerteten Gutes materieller sowie immaterieller Art, das man als Gabe bezeichnen kann. Für diese Gabe wird eine wiederum bewertete Gegengabe materieller oder immaterieller Art gegeben. Erst wenn dies geschehen ist, ist der Tauschvorgang abgeschlossen. Der Tausch besteht demnach aus mindestens zwei Praktiken: aus Gabe und Gegengabe. Bei genauerer Betrachtung werden aus diesen zwei Praktiken sehr viel mehr: Die Gabe (erste Praktik) muss angenommen werden (zweite Praktik), sie muss als etwas erkannt werden, das einen Wert hat (dritte Praktik), damit eine Gegengabe überhaupt wahrscheinlich wird. Wird dies erkannt, muss die Gegengabe getätigt werden (vierte Praktik). Diese Gegengabe muss angenommen werden (fünfte Praktik) und in Relation zur Gabe gestellt werden, indem sie bewertet wird (sechste Praktik). Nach dieser Bestimmung der Einzelpraktiken, aus denen die Praxisform des Tausches besteht, lässt sich sehen, dass die Tauschpraktiken so lange keine Praxisformen sind, bis sie sich nicht zum Abschluss von Tauschvorgängen miteinander in spezifischer Weise verkettet haben. Und der Formalismus der Verkettung von Einzelpraktiken zu Praxisfor-

men verweist auf einen für die Praxistheorie des Tausches grundlegenden Topos: *Jeder Tausch, auch der Warentausch, ist mit Bewertungen verbunden, die sich nur symbolisch ereignen können und gegebenenfalls hoch komplex sind.* Denn ohne diese kulturellen Symbolisierungen können sich die Einzelpraktiken nicht zu Tauschformen verketteten, weil ohne sie Gegenstände nicht als Tauschobjekte verstanden werden könnten. Es geht im Tausch also immer um Wert und Bewertung von etwas, das als Gegenstand des Tausches erscheint.²

Die Paradigmen der Praxistheorie (vgl. Hillebrandt 2008: 89ff; Ebrecht und Hillebrandt 2004) eignen sich zur theoretischen Ausformulierung der begrifflichen Fassung des Tausches als Verkettung von Einzelpraktiken, weil mit ihnen kein substanzieller, sondern ein formaler Begriff des Tausches möglich wird, der die Relationen zwischen den im Tausch verketteten Einzelpraktiken als Quellen der Sinnproduktion ansieht. Die Rahmenbedingungen des Tausches lassen sich, wie auch die in ihm enthaltenden Praktiken, nur durch eine Analyse der symbolischen Ebene der Praxis identifizieren. Das, was Cornelius Castoriadis (vgl. 1984: 245f.; 268f und öfter) als das Imaginäre der Gesellschaft bezeichnet, verschafft sich gegebenenfalls Ausdruck in symbolischen Formen, die sich nur durch eine Beobachtung der Praktiken, die diese Formen produzieren bzw. reproduzieren, identifizieren lassen. Dies sind Praktiken der Rezeption, die auf kulturelle Muster Bezug nehmen, und der Inzeption, die sich durch Neuschaffung von kulturellen Mustern durch Variation von Sinngehalten auszeichnen.³

Durch diese Praktiken entstehen bzw. reproduzieren sich symbolische Formen als sichtbare Umformungen des Imaginären, also der Fähigkeit sozialer Akteure zur Imagination. Zur Erklärung der Entstehung von Tauschpraktiken müssen mit anderen Worten kulturelle Schemata und symbolische Formen identifiziert und rekonstruiert werden.⁴ Diese symbolischen Formen des Tausches werden als habituell verankerte, von Akteuren inkorporierte Deutungsmuster gefasst, die in den Praktiken, aus denen die Praxisform des Tausches besteht, aktualisiert werden. Dieses zentrale Argument einer Praxistheorie des Tausches lässt sich bei einer Betrachtung von Ritualen, die eng mit Tauschpraktiken verbunden sind, weiter plausibilisieren. Die „Magie“ des Rituals besteht gerade darin, dass die Regeln der Praxis nicht schriftlich niedergelegt sind. Sie entstammen einem sozialen Gedächtnis, einer kulturellen Repräsentation, die sich in der Praxis selbst immer wieder neu reproduzieren muss. Ohne habituelle Verfügung über spezifische Dispositionen ist das Ritual nicht möglich. Gleichsam müssen neben diesen Formen der inkorporierten Sozialität bestimmte Materialisierungen der Sozialität vor-

2 Im Anschluss an Karl Marx (1983: 100) kann gesagt werden, dass der Austausch von Gaben im Gabentausch diese Gaben als symbolische und dadurch unbestimmte Werte aufeinander bezieht. Die Ware hat dagegen im Warentausch für den Gebenden keinen Gebrauchswert, sondern nur einen Tauschwert, während sie für den Nehmenden keinen Tauschwert, sondern einen Gebrauchswert hat. Die Bewertung der Praktik des Gebens und der Praktik des Zurückgebens wird im Warentausch standardisiert, indem die Tauschgegenstände als Waren definiert werden. Dennoch ist auch der Warentausch mit kulturellen Bewertungen verbunden, die im Geldmedium symbolisiert sind.

3 Vgl. Thomas Malsch (2005: 120ff.), der diese Praktiken allerdings im Anschluss an den Luhmannschen Begriff der Kommunikation als Bestandteile mehrdimensionaler Kommunikationseinheiten fasst.

4 Andreas Reckwitz (vgl. 2006: 35ff.) spricht in diesem Zusammenhang von kulturellen Codes. Form ist der zu bevorzugende Begriff, weil mit ihm die diffuse Bindung von Sinnelementen besser verdeutlicht und verstanden werden kann.

handen sein, die den Rahmen des Rituals bilden. Diese beiden unterschiedlichen Formen der Sozialität beziehen sich in einer Symbolwelt komplementär aufeinander, wenn sie Praxisformen generieren sollen. Sie müssen, da sie konstitutiv nicht deckungsgleich sein können, durch Symbolisierungen aufeinander abgestimmt werden. Das Symbol zeichnet sich darin aus, Sinngehalte zu bündeln und dadurch der Praxis zur Verfügung zu stellen. Durch Symbolisierungen der Praxis kann praktischer Sinn entstehen, der Akteure in Praxis verwickelt. Symbole liegen dabei, und das zeichnet sie aus, nicht als Texte vor, die genau analysiert werden können. Sie sind Verdichtungen von Sinn, die sich in unterschiedlicher Weise interpretieren lassen und dennoch thematisch generalisieren. Symbole gewinnen ihre praktische Relevanz dadurch, dass sich in ihnen Bedeutungsgehalte bündeln. Sie ermöglichen durch die Gleichzeitigkeit von Unspezifik und Generalisierung eine ständige Rezeption der in ihnen gebündelten Sinngehalte. „Symbole setzen“, wie Hans-Georg Soeffner (1989: 162) treffend formuliert, „keine Zeichen für etwas – sie *sind* selbst die Realität oder ein Teil der Realität, der sich in ihnen ausdrückt.“

Ein praxistheoretischer Begriff des Tausches, in dessen Definition diese symbolische Dimension der Praxis einbezogen wird, kann nicht aus einem nomologischen Erklärungsmodell abgeleitet werden, weil die Symbole und der praktische Sinn des Tausches nicht ahistorisch festgelegt werden können. Die soziologische Beobachtung von kulturellen Bedeutungen, die sich um Tauschprozesse herum ablagern, erlaubt es, die Praxis des Tausches jenseits einer theoretischen Logik, die sich auf ahistorische Annahmen stützt, zu bestimmen. Dabei muss davon ausgegangen werden, dass mit dem Begriff Tausch eine Interaktion bezeichnet ist, die nur zwischen mindestens zwei Akteuren stattfinden kann. Diese können sich im Tausch nicht voraussetzungslos begegnen. Damit die Praktiken und Praxisformen des Tausches entstehen können, werden Akteure benötigt, die sozial dazu disponiert sind, „sich“, wie Bourdieu (1998: 168) es treffend formuliert, „ohne Absicht und Berechnung auf das Spiel des Tauschs einzulassen“. Diese sich im Habitus manifestierenden Dispositionen sind wiederum Produkt der Praxis, sie sind keine ahistorischen Dispositionen, sondern sozialisierte Denk-, Wahrnehmungs-, Handlungs- und Bewertungsschemata, die in Relation zu objektivierten Schemata Praxisformen ermöglichen.

Zudem berücksichtigt ein praxistheoretischer Begriff des Tausches im Anschluss an die inzwischen weitgehend vergessenen Einsichten in den Tauschmechanismus durch Peter M. Blau, dass der Tausch als Praxisform emergente Eigenschaften hat. Die Hauptthese von Blaus genereller Soziologie des Tausches ist: Nicht nur komplexe soziale Strukturen, wie Märkte und Preise, erzeugen emergente Effekte, bzw. besitzen emergente Eigenschaften (properties), sondern auch „einfache“ Interaktionen zwischen sozialen Akteuren (vgl. Blau 1992: 4). Diese können strukturbildend wirken. Diese Strukturierung lässt sich nach Blau nicht auf die psychischen Eigenschaften der beteiligten Akteure zurückführen, sie liegt in der Interaktion selbst begründet. Eine der wichtigsten Formen dieser strukturbildenden Interaktionen ist nach Blau der Tausch, der eine Emergenz von unten (vgl. Kappelhoff 1993: 20f.) erzeugt. Die Ver-

kettung von Praktiken zu Praxisformen ist ganz im Sinne dieses Arguments zu verstehen. Denn der Begriff Tausch bezeichnet keine Struktur, sondern eine Praxisform, die nur prozessual definiert werden kann. Dieser Prozess ist nicht auf flüchtige Beziehungsformen zu begrenzen, die sich mit Abschluss des Tauschprozesses wieder auflösen wie etwa beim Kauf von Lebensmitteln in einem Supermarkt. Indem Blau deutlich macht, dass der Tauschbegriff nicht auf ökonomische Prozesse begrenzt werden kann, führt er den Tausch als strukturbildende Praxisform ein.⁵

Blau unterscheidet die von ihm mit dem Begriff „strictly economic exchange“ bezeichneten Formen des Tausches von den Formen, die er mit dem Begriff des sozialen Tausches fasst und die sich nach ihm dadurch auszeichnen, dass sie nicht auf Kalkulation der getauschten Güter beruhen. Dadurch nimmt er die Emergenz des Tausches mehrdimensional in den theoretischen Blick (vgl. Blau 1974: 208f.; Blau 1992: 94ff.). Denn die Formen des sozialen Tausches sind es gerade, die häufig auf Dauer gestellt sind und soziale Beziehungsgeflechte hervorbringen, die wiederum neue Formen des Tausches bedingen. Um im Anschluss an dieses Argument eine Soziologie des Tausches zu entwickeln, die der Vielfalt der Tauschpraxis gerecht wird, müssen die kulturellen Implikationen von Tauschformen allerdings deutlich genauer gefasst werden, als dies in Blaus formaler Tauschtheorie geschieht. Denn Praxisformen des Tausches lassen sich nur dann in hinreichender Präzision bestimmen, wenn sie in einem Symbolsystem verortet werden, das sich nur kultursoziologisch erschließt. Dieses zentrale Argument einer praxistheoretischen Soziologie des Tausches lässt sich an einer Diskussion des Gabentausches im Anschluss an Marcel Mauss' einflussreichem *Essai sur le don* weiter verdeutlichen und plausibilisieren.

3 Gabe, Symbol, Reziprozität und Tausch

Marcel Mauss' *Essai sur le don* (vgl. Mauss 1990; franz. Erstausgabe 1924) ist eines der Bücher des letzten Jahrhunderts, das eine große Wirkung entfaltet. Mauss scheint mit dem Phänomen der Gabe, das er als *fait social total*, also als totale soziale Tatsache bezeichnet (vgl. Mauss 1990: 176), ein Thema berührt zu haben, das sozialwissenschaftliches Denken bis heute hochgradig irritiert. Dabei hatte Mauss durch eine Sekundäranalyse von Berichten über „Stammesökonomien“ (Malinowski 1979: 184) zunächst nicht mehr beobachtet, als dass in vielen Stammesgesellschaften Austausch und Verträge in Form von Geschenken stattfinden, die „theoretisch freiwillig sind, in Wirklichkeit jedoch immer gegeben und erwidert werden müssen“ (Mauss 1990: 17). Daraus schließt er, dass die praktische Logik der Gabe aus *Geben*, *Nehmen* und *Erwidern* (vgl. ebd.: 91) besteht.

In der vielschichtigen Rezeptionsgeschichte dieser Definition wird die Gabe als „Trägerin von Utopie“ (Godelier 1999: 292), Ausgangspunkt für radikale Kulturkritik (Baudrillard

5 Diese Einsicht gewinnt er im Anschluss an die formale Beziehungs-Soziologie Simmels, die nicht nur eine Typologisierung des Tausches impliziert, sondern auch seine Bedeutung für die Genese und Reproduktion sozialer Beziehungen hervorhebt (vgl. etwa Simmel 1992: 660ff.).

2005: 220, 232, 249f.), Ausdruck für das Prinzip der ostentativen Verausgabung und damit der Verneinung der Ökonomie (Bataille 2001: 92ff.) gesehen. Sie wird als rätselhaft (vgl. Godelier 1999) und unbegreiflich (vgl. Caillé 2005) beschrieben und dennoch zu einem neuen Paradigma der Soziologie erklärt (vgl. Caillé 2006; Moebius 2006). Was hatte Mauss herausgefunden, das eine so heterogene Wirkmächtigkeit seiner Untersuchung hervorbringt? Was erscheint so irritierend rätselhaft an der Gabe, dieser „fait social total“? Oder anders gefragt: Wovon handelt der Essay eigentlich: von der Gabe oder von Austauschprozessen, wie Claude Levi-Strauss (vgl. 1981: 107) bereits gut 20 Jahre nach dem Erscheinen des Essays festgestellt hatte? Ein Grund für die Irritation, die von der Gabe ausgeht, ist, dass diese Frage sich nicht eindeutig beantworten lässt.

Jacques Derrida behauptet, dass mit dem Begriff Gabe etwas bezeichnet wird, was nach seiner Dekonstruktion logisch unmöglich ist. Er schreibt: „Damit es Gabe gibt, *ist es nötig*, dass der Gabenempfänger nicht zurück gibt, nicht begleicht, nicht tilgt, nicht abträgt, keinen Vertrag schließt und niemals in ein Schuldverhältnis eintritt.“ (Derrida 1993: 24) Und, so Derrida (ebd.: 25) weiter, bereits die „bloße Identifikation der Gabe scheint sie zu zerstören.“ Mit dem Bezeichnen der Gabe, wird sie letztlich bereits destruiert. Damit sie möglich ist, muss eine quasi unmögliche Bedingung erfüllt sein: „*Die Gabe als Gabe dürfte letztlich nicht als Gabe erscheinen: weder dem Gabenempfänger noch dem Geber.*“ (Derrida 1993: 25) Denn nur dann bleibt sie das, was sie vorgibt zu sein: eine Gabe, die eben nichts anderes sein kann als eine Gabe. Dass dies letztlich unmöglich ist, heißt allerdings in soziologischer Perspektive nicht, dass bestimmte Aktivitäten nicht als Gaben und Geschenke symbolisiert werden. Dies geschieht in den unterschiedlichsten kulturellen Formen. Nur diese kulturellen Sinngebungen der Gabe machen sie zu dem, was sie in der gesellschaftlichen Wirklichkeit ist, zu einem Geschenk, mit dem praktisch umgegangen werden muss. So erscheint die Gabe als Gabe, was für Derrida letztlich den Anfang der praktischen Einordnung von Gaben in eine Tausch-Ökonomie bedeutet (vgl. ebd.: 36). Folgerichtig stellt Derrida heraus, dass der Essay von Marcel Mauss eigentlich nicht über die Gabe handelt, weil er sie eben bezeichnet:

„Man könnte so weit gehen zu sagen, dass selbst ein so monumentales Buch wie der *Essai sur le don* von Marcel Mauss von allem möglichem spricht, nur nicht von der Gabe: der *Essai* handelt von der Ökonomie, dem Tausch und dem Vertrag (*do, ut des*), vom Überbieten, vom Opfer, der Gabe *und* der Gegengabe, kurz von allem, was aus der Sache heraus zur Gabe drängt *und* zugleich dazu, die Gabe zu annullieren.“ (Derrida 1993: 37)

Das Annullieren der Gabe durch ihre symbolische Verdoppelung macht sie jedoch, was Derrida nicht hinreichend genau sieht, erst zu einer Praktik, die weitere Praktiken affiziert und dadurch die Praxisform des *Gabentausches* erzeugt, die marktlogisch betrachtet nicht möglich sein kann, weil Gaben eben gerade dadurch ausgezeichnet sind, dass sie nicht getauscht werden können. Sie werden als Geschenke praktisch, für die keine Gegenleistung verlangt werden kann. Die Paradoxie des *Gabentausches* besteht nun darin, dass er letztlich nur als das Geben von Geschenken denkbar ist. Denn die Geschenke können sich nicht explizit auf vorherige Geschenke beziehen, was aus dem *Gabentausch* wiederum einen durch Berechnung

gekennzeichneten Warentausch machen würde. Diese Argumentation ist aber nur möglich, wenn man von der reinen Gabe und der reinen Ware ausgeht und diese beiden Prinzipien als theoretische Logiken gegenüberstellt. Dann erscheint der Tausch von Waren als interessegeleitetes Erwerbsmittel während der Tausch von Gaben eben genau das nicht ist und deshalb als interesseloser Altruismus verklärt wird.

Gegen eine derartig dichotomisierende Vorgehensweise wendet sich eine Praxistheorie des Tausches, die nicht von theoretischen Prinzipien ausgeht, sondern von den Symbolisierungen, die mit den Praktiken des Tausches entstehen und neue Praktiken des Tausches hervorbringen. Dies lässt die von Mauss formulierte Grundfrage in einem anderen Licht als dem der Dekonstruktion erscheinen:

„Welches ist der Grundsatz des Rechts und Interesses, der bewirkt, dass in den rückständigen [sic!] und archaischen Gesellschaften das empfangene Geschenk zwangsläufig erwidert wird? Was liegt in der gegebenen Sache für eine Kraft, die bewirkt, dass der Empfänger sie erwidert?“ (Mauss 1990: 18)

In Mauss' Antwort erscheinen Geister und Magien, die den Sachen, die gegeben und genommen werden, inne wohnen. Die Lösung seiner Grundfrage liegt für ihn genau hier. Dadurch, dass die gegebenen Gegenstände beseelt sind, einen Geist besitzen und eine Kraft ausüben (vgl. ebd.: 103), verpflichten sie zur Erwidern der Gabe. Das Gegebene ist, wenn es erwidert wird, mehr als nur die Sache, es hat einen symbolischen Wert, der sich nicht im Gebrauchswert messen lässt und von den beteiligten Akteuren beispielsweise in Polynesien mit dem Begriff *hau* bezeichnet wird (vgl. ebd.: 31ff.).

Eine an Marktmechanismen des Warentausches orientierte Theorie ist letztlich ungeeignet, die hier wirksamen Antriebe und Verhaltensweisen der Akteure beim Austausch von Gütern und Dienstleistungen angemessen zu analysieren (vgl. Davis 2002: 187f.). Und sie eignet sich deshalb nicht, ein Bild zu entwerfen, wie sich die Sozialität in Stammesökonomien, und nicht nur dort, durch den Tausch selbst reguliert. Die von mir vorgeschlagene Unterscheidung der einzelnen Tauschpraktiken macht es dagegen möglich, die Praxisform des Gabentausches umfassend als „Logik in actu“ (vgl. Bourdieu 1998: 182ff.) zu rekonstruieren. Als erstes kann gefragt werden, unter welchen Bedingungen eine Gabe praktisch wird. Hier wird bereits deutlich, dass die Praktik der Gabe nur in Verbindung mit Praktiken der Symbolisierung des Gegebenen als Gabe möglich wird. Erst diese symbolischen Akte machen das Gegebene als Geschenk kenntlich, so dass die Praktik des Bewertens der Gabe, die als Anerkennung des Gegebenen als Geschenk verstanden werden muss, möglich wird (vgl. hierzu auch Berking 1996 passim, v. a. 63ff.). Die Praktik der Annahme der Gabe ist nur innerhalb der inzwischen vollzogenen „symbolischen Alchimie“ (Bourdieu 1998: 169) in Bezug auf das gegebene Gut möglich. Erst wenn die objektiven Schemata des Tausches durch Symbole generierende bzw. -reproduzierende Praktiken, etwa durch die Verkennung der Gabe als gutmütige Tat, die zur Dankbarkeit verpflichtet, in anerkannte Schemata verwandelt worden sind, wird eine Gegengabe wahrscheinlich und der Prozess beginnt erneut. Das Ablehnen einer Gabe, die als Ge-

schenk symbolisiert worden ist, bedeutet jetzt eine symbolische Ablehnung der persönlichen Reputation des Schenkenden, was Folgen hat für die soziale Beziehung zwischen Gebendem und potenziell Nehmendem.⁶

Betrachtet man außerdem die zeitliche Streckung, die zwischen Gabe und Gegengabe entstehen kann, wird die Praxisform des Tausches als strukturbildender sozialer Mechanismus rekonstruierbar. Denn die durch den Gabentausch ermöglichten Strukturierungen der Praxis hängen, wie Bourdieu sagt, eng mit der Zeitspanne zwischen Gabe und Gegengabe zusammen:

„Die Gabe spricht die Sprache der Bindung: eine Verbindlichkeit, die bindet ..., schafft Verbindungen und Bündnisse; sie stiftet legitime Herrschaft. Dies unter anderem, weil sie aus der Zeitspanne, die Gabe und Gegengabe voneinander trennt ..., eine Zeit kollektiver Erwartungen der Gegengabe oder der Dankbarkeit macht oder, deutlicher gesagt, eine Zeit anerkannter, legitimer Beherrschung, hingenommener und geliebter Unterordnung.“ (Bourdieu 2001: 254)

Unter bestimmten Bedingungen kann der Gabentausch nicht nur als Herrschafts-, sondern auch als Solidaritätsmechanismus gesehen werden: „Der Gabentausch kann zwischen Gleichen stattfinden und durch die Kommunikation dazu beitragen, die ‚Kommunion‘ zu stärken, die Solidarität, die den sozialen Zusammenhalt schafft.“ (Bourdieu 1998: 170) Die Definition der symbolischen Voraussetzungen für den Gabentausch erlaubt es demnach, ihn als Ausgangspunkt für soziale Strukturbildungen zu verstehen.

Um nun die Bedeutung des Gabentausches für die gegenwärtige Tauschpraxis herauszuarbeiten, muss gesehen werden, dass die praktische Logik des Gabentausches kein Rudiment der modernen Gesellschaft ist. Die im Anschluss an Mauss' ethnologisch gefärbter Studie zur Gabe formulierte Steigerungsformel Marshall Sahlins (vgl. 1981: 199) und Alvin Gouldners (vgl. 1984: 108f.), nach der sich die modernen Formen des Tausches aus den tribalistischen Formen des Gabentausches entwickelt haben, ist nicht haltbar. Der Gabentausch, der nach dieser Ansicht auf Reziprozität beruht, kann nicht als Tauschform beschrieben werden, die durch die moderne, unpersönliche und auf Kalkulation basierende Ökonomie in private Räume zurückgedrängt wird und mit zunehmender „Modernisierung“ der Ökonomie immer mehr an Bedeutung verliert.⁷ Denn die Gabe und der Gabentausch sind keine Restkategorien moderner Märkte in der gegenwärtigen Ökonomie, *sie entstehen vielmehr mit ihnen*. Auf Kalkulation basierende Geldwirtschaft und reziproke Formen des Gebens von Gaben entwickeln sich parallel (vgl. Callon 1998: 13). Mit dem Anwachsen der Geldwirtschaft intensiviert sich

6 Werden die Symbolisierungen des Gebens, Nehmens und Erwiderns vernachlässigt, wie etwa in der Theorie der rationalen Handlungswahl, lässt sich vereinfachend behaupten, im Gabentausch werde letztlich nicht anders getauscht als im Warentausch, weil es hier wie dort ausschließlich darum ginge, über die Entäußerung von Wertgegenständen in den Besitz von Wertgegenständen zu kommen. Siehe zu dieser Fehlinterpretation der Gabe Esser (2000: 363), Coleman (1991: 400ff.) und Elster (1989: 113). Dass Gaben aus rationalem Kalkül, also aus strategischen Gründen gemacht werden *können*, wird dabei von mir nicht bestritten.

7 An anderer Stelle (vgl. Hillebrandt 2006: 161ff.) habe ich verdeutlicht, dass auch Bourdieu diese Auffassung mehr oder weniger teilt, indem er eine durch Kapitalismuskritik getarnte Modernisierungstheorie der Wirtschaft vertritt, deren zentrale These es ist, dass sich die Logik der Berechnung und Kalkulation im Feld der Wirtschaft mehr und mehr durchsetzt und dadurch die Ökonomie der symbolischen Güter verdrängt.

der Austausch von Gaben, da jetzt Gaben überhaupt von Waren unterschieden werden können. Die ethischen Implikationen, die Mauss dem Wort Gabe in seinen „moralischen Schlussfolgerungen“ (vgl. Mauss 1990: 157f.) aus dem Gabenessay gegeben hat, sind schließlich nur möglich, wenn die Gabe im Kontrast zu etwas anderem, der Gabe entgegen gesetztem gesehen wird, in dem Kalkulation die sozialen Beziehungen steuert (vgl. hierzu Derrida 1993: 88f.).

Mauss betrachtet die Praxis in tribalistischen Gesellschaften mit Begriffen, die in der kapitalistischen Gesellschaft entstanden sind. Und der Begriff Gabe, der von Mauss explizit moralisch aufgeladen wird und in den untersuchten geldlosen Stammesgesellschaften nicht bekannt ist, kann als ein besonders eindringliches Beispiel dafür angesehen werden, weil er nur möglich ist, wenn es Dinge gibt, die eben nicht als Gabe begriffen werden können und dennoch getauscht werden. Dies sind durch Geld und Preise als Waren symbolisierte Gegenstände und Leistungen, die nicht als Geschenke zu haben sind, sondern gekauft bzw. verkauft werden müssen, was in den von Mauss untersuchten Stammesgesellschaften definitiv nicht vorgekommen sein wird. Mauss beschreibt die dortigen Praxisformen mit Hilfe von Kategorien, die nur für seine Herkunftsgesellschaft schlüssig sind. Die Praxisformen in tribalistischen Gesellschaften sind jedenfalls nicht hinreichend mit dem Begriff der Gabe verständlich zu machen, weil sie sich nicht im Kontrast zu einer warenförmigen Tauschkultur gebildet haben. Deshalb kann der Gabentausch, wie er von Mauss beschrieben wird, nicht als Urform des Tausches, als der „Felsen“ (Mauss 1990: 163) der modernen Gesellschaft gefasst werden, dessen „Spaltungsprodukte“, wie Axel Paul (vgl. 2004: 60) annimmt, das moderne Schenken und der Warentausch sind. Explizit preislose Formen des Tausches sind genuine und endemische Hervorbringungen der kapitalistischen Gesellschaft, weil sie nur im Kontrast zu den warenförmigen Tauschformen entstehen können und in ihrer Entstehung nicht auf die Praxisformen in tribalistischen Gesellschaften bezogen sind. Stammesgesellschaften dienen nicht als Vorbild für moderne Schenkpraktiken. Marcel Mauss nimmt das moderne Schenken vielmehr als Vorbild für die Beschreibung der Praxis in Stammesgesellschaften.⁸

Diese Interpretation des Gabenessays impliziert das eine Neufassung des Begriffs der Reziprozität, der traditionell für eine Typologie von Tauschformen eine wichtige Rolle spielt (vgl. etwa Sahlins 1999 und aktuell Stegbauer 2002; Hollstein 2005). Ausgehend von Richard Thurnwalds Ethnologie (vgl. etwa 1921: 131f.), in welcher der Begriff erstmals verwendet wird, bezieht er sich auf soziale Beziehungen, in denen wechselseitige Verpflichtungen und

8 Dieses Argument lässt sich auch damit belegen, dass die Ethnologen des frühen 20ten Jahrhunderts, auf die sich Mauss, der keine eigene Feldforschung durchgeführt hat, bezieht, in die Welt ziehen, um in den Stammesgesellschaften, die in Europa nicht mehr beobachtet werden können, den Ursprung und die Entstehungsgeschichte der Institutionen und Strukturen ihrer Herkunftsgesellschaft ausfindig zu machen. Siehe hierzu etwa Thunwald (1932) und für eine aktuelle Variante dieser Sichtweise Streck (1995). Dass dies die Beobachtungsmittel sowie die Ergebnisse der ethnologischen Forschung prädisponiert, können wir nach mehr als einhundert Jahren ethnologischer Forschung heute sehr genau erkennen, während es die Zeitgenossen der frühen Ethnologen, also etwa Mauss, nicht hinreichend als Manko der Untersuchungen reflektiert haben. Dass diese Einsicht gravierende Konsequenzen für die Wirtschaftsanthropologie hat, kann hier nur am Rande bemerkt werden. Siehe dazu Elwert (1991).

Anrechte zwischen den an der Beziehung beteiligten Akteuren bestehen (vgl. Elwert 1991: 169; Streck 1995: 1). Thurnwald hatte den Begriff noch für die sozialen Strukturen in Stammesgesellschaften reserviert, für deren Bezeichnung er auch heute noch breite Verwendung findet, obwohl er, wie Georg Elwert (vgl. 1991: 169) feststellt, in keiner der beschriebenen Gesellschaften einschließlich der unseren als endemischer Begriff vorkommt. Lévi-Strauss (vgl. etwa 1981: 100ff.) generalisiert ihn schließlich zu einem allgemeinen Symbol jeder Sozialität. In den Tauschtheorien, die daran anschließen, wird der Begriff Reziprozität sehr oft als Ausgangspunkt insbesondere für Prozesse des Gabentausches gefasst, die ohne das Symbol der Reziprozität als unmöglich erscheinen. Der Begriff steht hier für die Gegenseitigkeit in der Tausch*beziehung* und erscheint etwa in der Begriffsfassung durch Alvin Gouldner (vgl. 1984: 97ff.), auf die sich viele Tauschtheorien beziehen, als generelle Norm der Sozialität, durch die Tauschprozesse möglich werden, die sich nicht durch eine Äquivalenz der von den Tauschbeteiligten in den Tausch eingebrachten Leistungen auszeichnen, sondern durch wechselseitige Verpflichtungen und Anrechte, die normativ erzeugt werden müssen.⁹

Dagegen muss im Kontext der Paradigmen der soziologischen Praxistheorie hervorgehoben werden, dass Praxisformen des Tausches mehr sind als nur Erscheinungsformen des theoretischen Prinzips der Reziprozität. Der Tausch ist deshalb kein dem normativen Prinzip der reziproken Beziehungsform untergeordnetes Phänomen, weil sich die elementaren Tauschpraktiken des Gebens, Nehmens und Erwiderns *im Vollzug der Tauschpraxis* in reziproker Form verketteten. Demnach *entsteht* mit jedem Tausch zumindest zeitweise eine reziproke Beziehung zwischen gebendem, nehmendem und die Gabe erwidernenden Akteur. Denn jeder Tausch *erzeugt*, wenn er zum Abschluss kommt, eine Gegenseitigkeitsbeziehung zwischen den beteiligten Akteuren. So geschehen Formen des Tausches ohne Preis wie beispielsweise der Geschenk- oder Gabentausch reziprok. Sie zeichnen sich, wie bereits Blau gesehen hat, dadurch aus, dass sich die Austauschprozesse in zeitlicher Streckung ereignen und deshalb mit gegenseitigen (reziproken) Erwartungen und Erwartungserwartungen verbunden sind, *die sich jedoch nur mit Hilfe kultureller Deutungen und Sinnzuschreibungen erzeugen und reproduzieren lassen*. Reziprozität versteht sich im Kontext einer Kulturosoziologie des Tausches folglich nicht als das unabänderbare theoretische Prinzip des Tausches. Der Begriff der Reziprozität ist für eine Soziologie des Tausches, die unterschiedliche Formen des Tausches voneinander unterscheiden will, folglich nur dann nützlich, wenn mit ihm die im Tausch symbolisch erzeugten Erwartungen und Erwartungserwartungen sichtbar gemacht werden, die eine Verkettung von Tauschpraktiken zu reziproken Praxisformen des Tausches wahrscheinlich werden lassen. Denn Praxisformen des Tausches kommen erst dann zum Abschluss, wenn die Praktiken des Gebens, Nehmens und des Widergebens durch Symbol gebende Praktiken, also vor allem durch die Bewertung der Tauschgegenstände und der am Tausch beteiligten Akteure, aufeinander abgestimmt sind, sich deshalb zu Praxisformen des Tausches ver-

9 So formuliert etwa Alvin Gouldner (1984: 97) beispielhaft: „Entgegen der Ansicht kultureller Relativisten kann unterstellt werden, dass die Reziprozitätsnorm allgemeingültig ist.“

ketten und dadurch Formen reziproker Beziehungen zwischen Akteuren hervorbringen oder reproduzieren.

Der Begriff der Reziprozität wird hier also nicht, wie es in großen Teilen der sozialwissenschaftlichen Tradition im Anschluss an die dafür richtungweisenden Überlegungen von Marshall Sahlins (vgl. 1999) und Alvin Gouldner (vgl. 1984: 97ff.) regelmäßig geschieht, für die preislosen Formen des Tausches zwischen zwei klar benennbaren Akteuren reserviert. Denn auch die Formen des über Preise gesteuerten Warentausches können wie auch die abstrakten, über die Dyade von Tauschakteuren hinausweisenden Tauschformen nur reziprok geschehen. Christian Stegbauer (vgl. 2002: 31) unterscheidet hier zwischen direkten und generalisierten Formen der Reziprozität. Damit verdeutlicht er, was auch ich hervorheben möchte: *Wird ein Tausch praktisch, ist er in der theoretischen Außenbetrachtung immer reziprok.* Das heißt nicht, dass eine Norm der Reziprozität in den mentalen Strukturen der beteiligten Akteure verankert sein muss. Die entscheidende Frage ist vielmehr, wie Formen der Reziprozität regelmäßig in der Relation von inkorporierter und objektivierter Sozialität wahrscheinlich werden, wie also Formen der Verkettung von Tauschpraktiken praktisch entstehen und dadurch verschiedene Formen sozialer Beziehungen entstehen lassen. Ein strukturalistischer bzw. funktionalistischer Begriff der Reziprozität wird dadurch überwunden. Denn Tauschformen werden nicht aus dem theoretischen Prinzip der Reziprozität deduktiv abgeleitet, indem Reziprozität als umfassende Norm jeder Praxis übergeneralisiert wird. Stattdessen fragt die Praxistheorie des Tausches danach, *wie die Verkettung von Tauschpraktiken zu reziproken Praxisformen des Tausches möglich wird.* Denn wird der Tausch als spezifische, von anderen Praxisformen unterscheidbare *Vollzugswirklichkeit* verstanden, wird sichtbar, dass jeder Tausch mit *kulturellen Bewertungen* verbunden ist, die auf der Sach-, Sozial- und Zeitdimension als *symbolische Formen der Reziprozität* objektiviert sind bzw. werden.

3 Symbolische Formen der Reziprozität¹⁰

Um die Tauschpraxis als Vollzugswirklichkeit zu verstehen, reicht es nach den Ergebnissen meiner bisherigen Argumentation nicht, theoretisch konsistente Modelle des reinen Warentausches und des reinen Gabentausches zu konstruieren und diese beiden Tauschformen in einem Ausschließungsverhältnis gegenüber zu stellen. Wird der Tausch als Verkettung von Tauschpraktiken verstanden, die in der Relation von inkorporierter und objektivierter Sozialität entsteht, können vielfältige Tauschformen identifiziert und untersucht werden, indem symbolische Formen der Reziprozität kultursoziologisch als Katalysatoren der Verkettung von Tauschpraktiken zu Tauschformen bestimmt werden. Reziprozität, die sich im Tausch per se formal einstellt, formt sich im Vollzug der Tauschpraxis sehr unterschiedlich aus und es gilt, diese symbolischen Formen für eine differenzierte Typologie des Tausches angemessen

¹⁰ Ausführlich hergeleitet habe ich die symbolischen Formen der Reziprozität in Hillebrandt (2008: 181-242). Ich muss mich für diese Abhandlung auf die Dokumentation der Ergebnisse dieser Herleitung beschränken.

zu untersuchen. Dazu wird hier der praxistheoretische Weg gewählt, die Symbole des Tausches, die sich im Vollzug der Tauschpraxis auf der Sach-, Sozial- und Zeitdimension des Sinngeschehens formen, zu bestimmen und in iterativer Weise aufeinander zu beziehen. Dadurch entsteht eine komplexe Typologie von Praxisformen des Tausches, mit der die praktische Simultanität von Tauschlogiken erfasst werden kann.¹¹

Die Analyse der Symbole, die sich auf der sachlichen Dimension der Tauschpraxis formen, ermöglicht zunächst die Identifikation und Beschreibung des *primär sachbezogenen Tausches* im symbolisch erzeugten Praxisprinzip der *Äquivalenz*. Hier wirkt nicht primär eine auf Personen bezogene Wechselseitigkeit, sondern eine sachbezogene Gegenseitigkeit, die durch die Bezahlung eines Tauschgegenstandes praktisch wird.¹² Auch in der sachbezogenen Reziprozität spielen die Personen der gebenden und nehmenden Akteure zwar eine gewisse Rolle, weil insbesondere beim Erwerb von Wertgegenständen auf dem Verhandlungsweg geklärt werden muss, ob der einen Tauschgegenstand empfangene Akteur tatsächlich etwas adäquates, also in der Regel entsprechende Geldmittel, zurückgeben kann, oder ob der gebende Akteur tatsächlich etwas zum Tausch anbietet, was den Preis wert ist, den er dem Gut gegeben hat. Dennoch ist der gegenseitige Tausch primär durch Sachbezogenheit geprägt, weil es um die sachliche Aushandlung einer Tauschform geht, in der der sachliche Wert des Tauschgegenstandes im Mittelpunkt der Praxis steht, was nicht selten durch einen Kaufvertrag rechtlich verbürgt ist. Die gegenseitige Beziehung zwischen den am Tausch beteiligten Akteuren ist deshalb in auf die Sachdimension bezogenen Tauschformen typischer Weise okkasionell und flüchtig (vgl. Stegbauer 2002: 36ff.). Ist der Kaufvertrag abgeschlossen, kann die Beziehung zwischen den am Kaufvertrag beteiligten Akteuren zumindest prinzipiell enden. Und genau deshalb kommt der primär sachbezogene Tausch von Waren gegen Geld „erst als Äquivalententausch auf seinen Begriff“ (Paul 2004: 59). Denn wenn von den am Tausch beteiligten Akteuren die sachliche Äquivalenz zwischen den beiden Objekten, die Gegenstand des Tausches sind, gegenseitig festgestellt wird, ist die Tauschbeziehung praktisch abgeschlossen und gibt prinzipiell keinen Anlass zur Verstetigung der reziproken Beziehung. „Die Äquivalenz taugt, ja sie ist die ‚Entschuld(ig)ung‘, sich der ehemals endlosen Verpflichtung zu entziehen, zu geben, zu nehmen und zu erwidern.“ (Ebd.) In sachlicher Hinsicht ist bezüglich des primär sachbezogenen Tausches von besonderem Interesse, wie etwas symbolisch zu einer Ware geformt wird, die sich auf einem Markt zum Tausch gegen Geld (Kauf und Verkauf) anbieten lässt. Die Untersuchung der symbolischen Formung von Arbeit als Gegenstand des Tausches gegen Geld verdeutlicht jedoch bereits, dass sich die Simultanität von Tauschlogiken für diese spezifische Tauschform

11 Vgl. zur Unterscheidung zwischen Sach-, Sozial- und Zeitdimension des Sinngeschehens Luhmann (1984: 112ff.)

12 Siehe zur Unterscheidung von Wechselseitigkeit und Gegenseitigkeit Paul Ricœur (2006: 290ff.). Gegenseitigkeit ist demnach als Form sozialer Beziehungen in jeder Tauschform formal gegeben, in der sich Tauschpraktiken zur Praxisform des Tausches verkettet haben, weil der Tausch, wenn er praktisch gelingen soll, reziprok zwischen mindestens zwei Akteuren praktisch werden muss. Wechselseitigkeit ist dagegen eine spezielle symbolische Form der Reziprozität, die sich auf die wechselseitige Anerkennung der Tauschpartner bezieht.

nicht allein durch die Analyse der sachlichen Symbole des Tausches identifizieren und beschreiben lässt. Dies lässt sich an der sachlichen Unterscheidung von Arbeitskraft als Tauschwert und Arbeitsvermögen als Gebrauchswert der Arbeit veranschaulichen, indem die Arbeitskraft als Gegenstand eines primär sachbezogenen Tausches und das Arbeitsvermögen als der Teil der Arbeit bestimmt wird, der nicht ohne Weiteres mit Geld verrechnet und deshalb in anderer, an der praktischen Logik des Gabentausches orientierter Form in die Praxis des Tausches von Arbeit gegen Arbeitslohn einbezogen wird. Darüber hinaus zeigt die Analyse der sachlichen Symbole des Tausches, dass es für die Form der Verkettung von Tauschpraktiken zu Tauschformen einen bedeutenden praktischen Unterschied macht, ob etwa eine Ware gegen Geld, ob Arbeit gegen Lohn, ob ein Geschenk gegen ein erneutes Geschenk oder ob – wie in der organisierten Spendenpraxis – ein Geschenk gegen gesellschaftliche Anerkennung getauscht wird. Diese Unterschiede in der Form der Verkettung von Tauschpraktiken lassen sich jedoch, wie als ein wichtiges Ergebnis der Analyse der Sachdimension der Tauschpraxis festgehalten werden kann, in den meisten Fällen nur dann genau konturieren, wenn die Symbole in die Analyse einbezogen werden, die sich auf der *Sozialdimension* der Tauschpraxis formen.

Diese symbolischen Formen der Reziprozität, die darauf bezogen sind, wer mit wem etwas tauscht, sind für den Vollzug der Tauschpraxis von zentraler Bedeutung, wie sich bereits in einer Analyse des primär sachbezogenen Tausches zeigt. Denn auch in dieser Tauschform werden die am Tausch beteiligten Akteure nicht nur durch die Unterscheidung von Angebot und Nachfrage symbolisch generalisiert, indem sie als abstrakte Verkäufer und Kunden symbolisiert werden. Im Vollzug der Tauschpraxis entstehen auch im primär sachbezogenen Tausch symbolische Formen, welche die am Tausch beteiligten Akteure konkret bestimmen. Diese Symbolisierungen sind eng verbunden mit dem Austausch von kleinen Gaben, der sich simultan zum Kauf und Verkauf ereignet und die für den Warentausch typisch okkasionelle Reziprozität in eine dauerhafte soziale Beziehung der Kundenbindung transformieren kann. Auf diese Weise entsteht der *primär sachbezogene Tausch mit Bindungseffekten*, der für die Strukturierung der Tauschpraxis eine wichtige Bedeutung hat, weil er beispielsweise den Kauf und Verkauf von Waren jenseits der Unterscheidung von Angebot und Nachfrage strukturiert. Der *gegenseitige Tausch unter Unbekannten*, der im Vollzug der Tauschpraxis nicht selten simultan zum primär sachbezogenen Tausch wirksam wird, kann als die Tauschform identifiziert werden, die typischerweise den Ausgangspunkt zur praxisrelevanten Formung von Symbolen auf der Sozialdimension der Tauschpraxis bildet. Während im gegenseitigen Tausch unter Unbekannten die beteiligten Akteure symbolisch als zu respektierende Mit-Akteure generalisiert sind, weil sich der Tausch von unverbindlichen Gesten der gegenseitigen Anerkennung typischerweise in zufälligen Begegnungen ereignet, ist der gegenseitige Tausch etwa im Bekanntenkreis, der aus dem gegenseitigen Tausch unter Unbekannten entstehen kann, mit symbolischen Formen verbunden, welche die am Tausch beteiligten Akteure als Bekannte konstruieren, mit denen deutlich mehr ausgetauscht werden kann, als lediglich kleine Gesten. Werden die Tauschpartner im Verlauf dieser Tauschpraxis immer exklusiver symbolisiert, indem sie etwa als Freunde oder Liebende konstruiert

werden, ändert dies die Form der Verkettung von Tauschpraktiken, so dass die Praxisform des *exklusiven, wechselseitigen Tausches* entsteht, die sich durch besondere Merkmale – die beteiligten Akteure werden als exklusive Tauschpartner symbolisiert, für Gaben können keine Gegengaben explizit eingefordert werden, die Tauschbeziehung beruht nicht auf Gegenseitigkeit, sondern auf Wechselseitigkeit etc. – von der Praxisform des gegenseitigen Tausches im Bekanntenkreis unterscheidet. Denn wird mit dem Gegebenen symbolisch eine Anerkennung der Person des Beschenkten verbunden, indem eine Gabe in entsprechender Weise inszeniert wird, entsteht eine Form von Reziprozität, die sich von den Formen der Reziprozität deutlich unterscheidet, in denen es vor allem um den reziproken Tausch von Sachen des Gebrauchs geht, der sich in der Moderne sehr häufig als Kauf und Verkauf im symbolisch generalisierten Tauschmedium Geld ereignet. Der exklusive Tausch generiert folglich symbolische Formen der Reziprozität auf der Sozialdimension der Tauschpraxis, die praktisch auch in Verwandtschaftsbeziehungen wirksam werden. Im Geschenktausch, der sich in zeitlicher Streckung ereignet, wird typischerweise eine durch Symbole verstärkte *Wechselseitigkeit* praktisch relevant, die sich als *besondere Form der Reziprozität* beschreiben lässt, weil sie sich nicht primär auf die sachliche Äquivalenz der getauschten Güter, sondern auf die mit dem Tauschgut verbundene Ebene der Anerkennung einer Person bezieht. Diese wird mit Symbol gebenden Praktiken erzeugt und bezieht sich nicht primär auf die Sachdimension, sondern primär auf die Sozialdimension der Praxis des Tausches.

Mit der Analyse der Sozialdimension der Tauschpraxis können darüber hinaus Tauschformen identifiziert und beschrieben werden, die dadurch charakterisiert sind, dass die an ihnen beteiligten Akteure im Vollzug der Tauschpraxis symbolisch generalisiert werden. Während sich diese symbolische Generalisierung im *exklusiven Kettentausch* auf der Meso-Ebene der Sozialität ereignet, indem beispielsweise Mitglieder einer bestimmten Organisation oder eines bestimmten Vereins verpflichtet werden, Beiträge für die Organisation oder den Verein zu leisten, die mit abstrakten Gegenleistungen vergolten werden, ereignet sich die symbolische Generalisierung im *redistributiven Tausch* typischerweise auf der Makro-Ebene der Sozialität. Als wichtigstes Beispiel für diese Tauschform kann der *Sozialstaat* als *abstraktes Tauscharrangement* gefasst werden. Denn der Sozialstaat betätigt sich nicht nur als Leistungsgeber, sondern auch als Eintreiber von Leistungen, die er dann an bestimmte Angehörige des Staates oder bestimmte Bewohner des Staatsgebietes verteilt. Hier werden Verpflichtungen und Ansprüche wirksam, die durch die symbolische Generalisierung der Akteure als Staatsbürger und potenzielle Empfänger von Transferzahlungen zu einer hoch abstrakten Verkettung von Tauschpraktiken führt, die vom Staat arrangiert wird.

Schließlich kann die Analyse der Sozialdimension der Tauschpraxis am Beispiel der sozialstrukturellen Bedingtheit des gegenseitigen Tausches unter Unbekannten nicht nur den Einfluss von Strukturen sozialer Ungleichheit auf die Verkettung von Tauschpraktiken zu Tauschformen sichtbar machen, sondern zusätzlich klären, wie Tauschformen soziale Ungleichheit hervorbringen und dauerhaft verfestigen. Ist der Tausch ein Herrschaftsmittel, vermischen sich typischer-

weise verschiedene Tauschformen, so dass sich der Tausch als Ausdruck symbolischer Gewalt analysieren lässt. So ist etwa die Praxisform der *Patronage* im Kontext von Arbeitsorganisationen nur möglich, wenn simultan zum Tausch von Arbeit gegen Geld die Praxisform des exklusiven Tausches wirksam wird, mit dem Mitarbeiter in perfider Weise zur Loyalität gezwungen werden können. Die Analyse der Sozialdimension der Tauschpraxis macht also in Verbindung mit der Analyse der Sachdimension der Tauschpraxis vielfältige Tauschformen sichtbar. So kann etwa der Tausch von Arbeit gegen Geld als Tauschform bestimmt werden, in der sich die praktische Logik des Warentausches in spezifischer Weise mit der praktischen Logik des Gabentausches verbindet. Auch die Formen des primär sachbezogenen Tausches von Waren gegen Geld lassen sich mit Formen des gegenseitigen Tausches zwischen Unbekannten zusammenbringen, um auf diese Weise die Entstehung von dauerhaften Kundenbindungen durch eine Analyse der Verkettung von Tauschpraktiken zu erklären. Und Formen des exklusiven Tausches zwischen Freunden, Verwandten und Liebenden können ebenso durch eine kultursoziologische Analyse der symbolischen Formen der Reziprozität bestimmt und in neuer Form untersucht werden, wie Formen des gegenseitigen Tausches im Bekanntenkreis, in der Nachbarschaft und am Arbeitsplatz, sowie Formen des exklusiven Kettentausches, das abstrakte Tauscharrangement des Sozialstaates und die organisierte Spendenpraxis.

Dieses komplexe Bild der verschiedenen Tauschformen kann durch die Analyse der Zeitdimension der Tauschpraxis insofern präzisiert werden, als die zeitliche Thematisierung von Praxisformen des Tausches deren Prozessmerkmale veranschaulicht. Denn werden Tauschformen als Vollzugswirklichkeiten bestimmt, in denen sich Tauschpraktiken zu Praxisformen des Tausches verketteten, können sie nur als Prozesse verstanden werden, die Zeit in unterschiedlicher Weise binden. Diese zeitliche Dimension der Tauschpraxis verschafft sich Ausdruck in symbolischen Formen, durch die Praxisformen des Tausches in unterschiedlicher Weise temporalisiert werden. Während in einem strikt sachbezogenen Tausch im Praxisprinzip der Wertäquivalenz der zu tauschenden Gegenstände, also im Kauf und Verkauf von Waren die Tauschpraktiken synchronisiert werden, werden etwa im Vollzug des gegenseitigen oder wechselseitigen Tausches von Geschenken die Praktiken des Gebens, Nehmens und Erwiderns auf den Zeithorizonten Vergangenheit und Zukunft als Einzelereignisse symbolisiert. Hier wirkt eine Ungewissheit, weil das Schenken typischerweise in der ungewissen Erwartung eines zukünftigen Gegengeschenkes geschieht, das den Geschenktausch zu einem vorläufigen Abschluss bringen würde. Eine derartige symbolische Temporalisierung von Tauschpraktiken, die sich als Ereignisse auf einem symbolisch erzeugten Zeithorizont verketteten, ist ein wichtiger Auslöser für die Bildung sozialer Beziehungen durch Tauschformen, weil mit der symbolischen Temporalisierung von Tauschpraktiken eine konstitutive Ungewissheit praktisch wirksam wird, die Erwartungen und Erwartungserwartungen erzeugt. Dies führt dann zur Bildung von sozialen Beziehungen, wenn sich die an der Gabentauschpraxis beteiligten Akteure auf die mit der Gabe verbundene Ungewissheit einlassen und Gaben mit Erwartungen auf Gegengaben versehen. Wenn Zeit also nicht ontologisch, sondern als Produkt der im Vollzug der Tauschpraxis entstehenden Symbolisierung

gen verstanden wird, lassen sich nicht nur die unterschiedlichen Ausformungen von Zeitsymbolen für die verschiedenen Tauschformen bestimmen, sondern auch unterschiedliche Bindungseffekte, die von diesen Tauschformen ausgehen. Dies komplettiert die praxistheoretische Typologie von Tauschformen, die jeweils nur durch eine spezifische Verflechtung von sachlichen, sozialen und zeitlichen Symbolen entstehen. Diese Symbole müssen im Vollzug der Praxis von den beteiligten Akteuren mit praktischem Sinn versehen werden, damit die von mir theoretisch konstruierten Praxisformen des Tausches sich regelmäßig als spezifische Formen der Verkettung von Tauschpraktiken ereignen können. Jede Tauschform erscheint so als echter Sonderfall der Praxis.

Die praxistheoretischen Untersuchungen unterschiedlicher Tauschformen in sachlicher, sozialer und zeitlicher Hinsicht verdeutlichen, dass der Tausch eine Praxisform ist, die sich auf allen Ebenen, also auf der Mikro-, Meso- und Makroebene der Sozialität ereignet, indem Akteure, die mit inkorporierter Sozialität ausgestattet sind, den sachlichen, sozialen und zeitlichen Symbolen der Reziprozität praktischen Sinn zuschreiben und dadurch beispielsweise auch makrosoziale Formen des redistributiven Tausches, die etwa als abstrakte Tauscharrangements des Sozialstaates symbolisiert sind, zu einer praktischen Vollzugswirklichkeit des Tausches formen. Die praxistheoretische Typologie des Tausches, deren Ergebnisse ich in einer schematischen Darstellung der Vielfalt der Tauschpraxis (siehe die anliegende Tabelle) zusammengeführt habe, zeichnet somit ein vielschichtiges und – durch die Skalierung der Bestimmungsgerade auf den drei Dimensionen des Sinngeschehens – variables Bild des Tausches, mit dem das Forschungsfeld Tausch für die Soziologie neu vermessen werden kann.

Die schematische Darstellung der Vielfalt der Tauschpraxis an ausgewählten Beispielen weist nun nicht nur darauf hin, wie Praxisformen des Tausches aus der Verflechtung und dem Zusammenwirken sachlicher, sozialer und zeitlicher Symbole entstehen, sondern zeigt zudem, dass die Bestimmungsgerade auf den einzelnen Sinndimensionen zwischen den Extremwerten sehr genau bestimmt und nahezu vollständig unbestimmt variieren. Das Bestimmungsniveau der symbolischen Formen auf den drei Sinndimensionen lässt sich folglich auf einer Skala zwischen bestimmt und unbestimmt verorten. Es ist in unterschiedlichen Ausformungen der Tauschformen, die im hier vorgelegten Schema als Beispiele aufgeführt sind, unterschiedlich ausgeprägt. Wenn etwa im Beispiel des primär sachbezogenen Tausches mit Bindungseffekten eine reziproke Kundenbindung bereits seit mehreren Jahrzehnten besteht, steigert sich auch das Bestimmungsniveau auf der Sozialdimension dieser Tauschform, weil sich die am Tausch beteiligten Akteure sehr gut zu kennen glauben, indem sie sich gegenseitig mit Symbolen versehen, die einen hohen Bestimmungsgrad auf der Sozialdimension des Sinngeschehens entstehen lassen. Es ist jetzt nicht mehr nur der Name, sondern es sind weitere Symbolisierungen auf der Sozialdimension wie etwa persönliche Vorlieben bei Gesprächsthemen, die persönlichen Lebensgeschichten oder die Familiensituationen, die die praktisch relevanten Erwartungen und Erwartungserwartungen steuern. Mit diesen Voraussetzungen ereignet sich die Praxisform des sachbezogenen Tausches mit sehr langer Kundenbindung in anderer Form,

als wenn die Kundenbindung erst seit kurzer Zeit besteht. Ein weiteres Beispiel zur Plausibilisierung meines Vorschlages, die drei Sinndimensionen als Skalen zwischen bestimmt und unbestimmt zu fassen, ist der gegenseitige Tausch unter Unbekannten. Steigt im Kontext dieser Tauschform der Bestimmungsgrad der Symbole auf der Sozialdimension, wandelt sich diese Tauschform schnell in einen gegenseitigen Tausch unter sich gegenseitig bekannten Akteuren. Und nimmt auch in diesem Zusammenhang wiederum der Bestimmungsgrad auf der Sozialdimension zu, kann sich aus dieser Tauschform ein exklusiver Tausch zwischen Freunden entwickeln. Diese Genese der Tauschformen ist von Bedingungen abhängig, die sich wiederum auf den beiden anderen Dimensionen der Tauschpraxis formen. Die Bestimmungsgrade auf den drei Sinndimensionen müssen demnach dynamisch verstanden werden, weil sie in den angeführten Beispielen als Punkte auf Skalen zwischen den Werten bestimmt und unbestimmt gefasst sind.

Das Schema der Tauschformen kann außerdem dazu genutzt werden, Mischformen des Tausches zu bestimmen, denn die hier bestimmten Praxisformen des Tausches sind Idealtypen, die zur Analyse der Tauschpraxis gegebenenfalls kombiniert werden müssen. Diese Kombination macht weitere Struktureffekte des Tausches sichtbar. Dies wird ansatzweise bereits bezüglich des primär sachbezogenen Tausches mit Bindungseffekten deutlich, der auch als eine Kombination der Strukturmerkmale des primär sachbezogenen Tausches mit denen des gegenseitigen Tausches unter Unbekannten verstanden werden kann. An diesem Beispiel wird bereits erkennbar, dass gerade die Mischung verschiedener Praxisprinzipien des Tausches, also die *praktische Simultanität unterschiedlicher Tauschlogiken*, zu komplexen Beziehungsgeflechten führt, die sich durch die Verkettung von Tauschpraktiken zu Tauschformen bilden. Besonders augenscheinlich wird dieses Argument am Beispiel der Netzwerkbildung, die ich im Folgenden mit dem hier entwickelten Instrumentarium einer soziologischen Praxistheorie des Tausches diskutieren möchte, um auf diese Weise die Vielfalt der Tauschpraxis weiter zu verdeutlichen, die sich in der Praxis zur Bildung und Pflege von Netzwerken exemplarisch ausformt.

4 Die Vielfalt der Tauschpraxis und die Genese von Netzwerken

Der Begriff Netzwerk wird in der momentanen Soziologie nicht nur sehr häufig benutzt, sondern auch mit sehr unterschiedlichen Begriffsbedeutungen versehen (vgl. Bommes und Tacke 2006: 37ff.), die zur Klärung des Netzwerkbegriffs zunächst kurz diskutiert werden müssen, bevor die Genese von Netzwerken aus Praxisformen des Tausches beschrieben werden kann. Als erstes fällt in diesem Zusammenhang auf: Viele Zeitdiagnosen der Gegenwart, allen voran Manuel Castells' (vgl. 2001) breit angelegte Diagnose der Gegenwartsgesellschaft als *Netzwerkgesellschaft*, machen einen grundlegenden Wandel gesellschaftlicher Praxis aus, der mit dem Begriff Netzwerk und anderen, aus ihm abgeleiteten Begriffen wie Projektorientierung und Innovationsdynamik umschrieben wird. Hinter diesen Zeitdiagnosen steht die Annahme,

dass eine Gesellschaft, in der sich die Sozialstruktur immer deutlicher durch eine globale Vernetzung der sozialen Kontakte auszeichnet, einen neuen, flexiblen Kapitalismus (vgl. exemplarisch Sennett 2005) hervorbringt, der eine Flexibilisierung der Lebensführung sozialer Akteure erzwingt, was wiederum zu einer Erosion traditioneller sozialer Beziehungsgeflechte und Milieustrukturen führt, die eine Neujustierung sozialer Beziehungen und Strukturen erzwingt (vgl. Bertram und Hollstein 2003: 147). Die damit implizierte Diagnose eines sozialen Wandels der Form sozialer Beziehungen wird in der einschlägigen Literatur zum Netzwerk-begriff häufig damit begründet, dass soziale Kontakte, die Netzwerke hervorbringen können, regionale Begrenzungen überwinden und sich beispielsweise und besonders typisch in der Ökonomie immer häufiger transnational ereignen (vgl. Mense-Petermann 2006: 401ff.). Durch die damit verbundene globale Vernetzung von Praxis, so lautet die gängige Argumentation etwa bei Castells, wandelt sich die traditionelle Industriegesellschaft immer mehr in eine Netzwerkgesellschaft. Dies hat gravierende Folgen für die Art der Entstehung und Reproduktion von Praxisformen etwa der Produktion (Arbeit), des Wirtschaftens (Tausch) und des Regierens (Macht). Der Begriff des Netzwerkes soll unter anderem diese Veränderung der Sozialstruktur zeitdiagnostisch erfassen.

Gleichzeitig zu diesen am Netzwerk-begriff orientierten Zeitdiagnosen der Transformation sozialer Strukturen werden in den Sozialwissenschaften Phänomene der sozialen Beziehung zwischen unterschiedlichen sozialen Akteuren oder auch Phänomene der sozialen Aggregation immer häufiger als soziale Netzwerke bezeichnet. „Abstraction of relations as ties in a network is a commonplace. Always this has been true in reckoning kinship. And today sociometry of acquaintanceship has penetrated general consciousness. Network is a verb, and we tell stories in network terms.“ (White 1992: 66) Dem entsprechend reicht das Spektrum sozialer Beziehungen, die als Netzwerke bezeichnet werden, von den Beziehungsgefügen zwischen Verwandten, Nachbarn, Jugendgruppen und Kindern über die Beziehungen zwischen Berufsgruppen und Belegschaften in und zwischen unterschiedlich großen Unternehmen und Betrieben bis hin zu transnationalen Beziehungen zwischen Organisationen und Staaten (vgl. Hollstein 2006: 24).

Diese seit den 1980er Jahren zu beobachtende Neuausrichtung von großen Teilen der soziologischen Theorie auf den populären Schlüsselbegriff Netzwerk verweist auf einen für die Soziologie grundlegenden Zusammenhang, nämlich auf die Bildung neuer und gleichsam dauerhafter Strukturen, die die gesellschaftliche Reproduktion in nicht unerheblichem Maße bestimmen und prägen. Hinter der massenhaften Verwendung des Netzwerk-begriffs in der Soziologie verbirgt sich nämlich die „sozialwissenschaftliche Suche ... nach Konzepten zur Beschreibung von schwach bzw. nicht hierarchisierten, flexiblen Strukturen, die nicht durch von vornherein gezogene Grenzen limitiert sind“ (Boltanski und Chiapello 2003: 148). So werden Netzwerke beispielsweise im Anschluss an dafür richtungweisende Überlegungen von Walter W. Powell (vgl. 1990) als Sozialformen vorgestellt, die eine „Handlungskoordination“ ermöglichen, „die sich von den Tauschakten des Marktes und den durch Macht durchgesetz-

ten Handlungen der Hierarchie unterscheidet“ (Braun-Thürmann 2005: 67). Und genau diese Identifikation von Netzwerken als zwischen Markt und Hierarchie angesiedelte Koordinationsmechanismen macht sie nicht zuletzt auch für die neuere Wirtschaftssoziologie interessant: Durch die Analyse von Netzwerken kann die soziale Einbettung von Märkten theoretisch neu bestimmt werden, indem etwa Netzwerkstrukturen als konstitutive Bedingungen für die Bildung von Vertrauen zwischen am Markt agierenden Akteuren gefasst werden, ohne die ein Markttausch zwischen ihnen letztlich nicht möglich wäre (vgl. Granovetter 1985; Beckert 2007: 11).¹³

Mit Harrison White (vgl. 1981) kann im Kontext einer derartig strukturalistischen Denkfikur letztlich nicht ohne eine gewisse Plausibilität gesagt werden, dass Märkte aus Netzwerkstrukturen entstehen, dass sie also ohne die Vernetzung der hier agierenden Akteure nicht emergieren würden. Zumindest hat die globale Vernetzung von Wirtschaftsunternehmen, wie White (2002: 144) in einem seiner neueren Texte bemerkt, gravierende Auswirkungen auf die praktische Konstitution vor allem von Produktionsmärkten: „Most markets today regulate production flows, of goods or services, rather than exchanges of existing stocks, as in traditional sorts of markets.“ Marktprozesse orientieren sich folglich immer mehr an der weltweiten Vernetzung der Produktion von Gütern und Dienstleistungen, sodass die transnationale Vernetzung von Unternehmen und Firmen die Ökonomie in erheblichem Maße neu strukturiert. Das bekannteste Beispiel für derartige Prozesse ist die Auslagerung der Produktion in Länder, in denen die Lohnkosten relativ gering sind. Die Produktion von Gütern wird folglich an den Parametern des weltweiten Arbeitsmarktes orientiert und die dadurch entstehenden Mehrkosten für Transport und Distribution der produzierten Güter werden mit den Ersparnissen für die Lohnkosten verrechnet. Das Ergebnis ist, wie wir alle beispielsweise beim Kauf von Kleidung feststellen können, dass viele in Frankfurt, Hamburg oder München zum Kauf angebotene Produkte in räumlich weit entfernten Ländern produziert werden, wobei die Produktionsfirma nicht selten ihren Firmensitz in Frankfurt, Hamburg oder München hat.

Bei der Identifikation und Beschreibung von Netzwerken als Strukturen der sozialen Einbettung von Marktaktivitäten geraten nun aber die klassischen Grundlagen der soziologischen Erforschung sozialer Beziehungen, die unter anderem bereits Georg Simmel formuliert hat und die sich auf eine Erklärung des *Zustandekommens* und der *Reproduktion* von dauerhaften sozialen Beziehungen beziehen, häufig aus dem Blick. Eine Soziologie der sozialen Assoziation zwischen sozialen Akteuren (Individuen, Gruppen, Organisationen) wird nicht selten durch eine Netzwerk-Metaphorik ersetzt, die lediglich die unterschiedlichen Vernetzungen in den unterschiedlichsten Bereichen der modernen Gesellschaft zeitdiagnostisch oder strukturtheoretisch beschreibt, ohne *Erklärungen für die Entstehung des Prozesses der Vernetzung*

13 Auf eine Auflistung der Arbeiten, die im Anschluss an Mark Granovetters (vgl. 1985) und Harrison Whites (vgl. 1981) initiierten Überlegungen zur Form der sozialen Einbettung von Märkten durch Netzwerkstrukturen fast schon inflationär entstanden sind, möchte ich hier verzichten. Ein mit weiteren Literaturhinweisen ausgestatteter, wirtschaftssoziologischer Vergleich zwischen neo-institutionalistisch geprägten Netzwerkansätzen und der Praxistheorie Bourdieus findet sich bei Michael Florian (vgl. 2006).

zwischen sozialen Akteuren und zwischen anderen sozialen Entitäten anbieten zu wollen bzw. zu können. Gleichzeitig wird „Networking“, so die in diesem Zusammenhang populäre Wortneuschöpfung, als Wert an sich verstanden, dessen Umsetzung von den Akteuren in bestimmten Wirtschaftsunternehmen und Betrieben normativ gefordert wird, ohne diese Begriffsverwendung soziologisch zu reflektieren (vgl. dazu Krücken und Meier 2003: 72). Dies zeigt im Übrigen einen deutlichen Wandel in der Begriffsbedeutung an: Noch in den 1970er Jahren wird der Begriff Netzwerk in erster Linie in Verbindung mit Korruption, „Seilschaften“, „Filz“ oder organisierter Kriminalität verwendet, während er heute für Innovation, Fortschritt und kulturellen Austausch steht. Das Netzwerkkonzept wird dadurch immer deutlicher zu einem Bestandteil der gegenwärtigen kulturellen Repräsentationen von Praxis, wie sich vor allem am Beispiel der ökonomischen Praxis zeigt.¹⁴

Die „projektbasierte Polis“, wie sie von Luc Boltanski und Ève Chiapello (vgl. 2003) als kulturelle Repräsentation des „neuen“ Kapitalismus in ihrer Entstehung und im Kontrast zu anderen klassischen Selbstbeschreibungen des Kapitalismus anhand empirischer Studien nachgezeichnet wird (vgl. ebd.: 152ff. und 176ff.), ist in vielen Teilen direkt mit einer in den Sozialwissenschaften diagnostizierten Netzwerkbildung verbunden. Boltanski und Chiapello zeigen in ihrer Untersuchung, dass die Netzwerkkonzepte nicht selten als verklärende Sprache zur Ausgestaltung der Praxis im Feld der Wirtschaft und in den hier angesiedelten Organisationen (Unternehmen) eingesetzt wird. Dies geschieht, so die Autoren, um die moderne Ökonomie mit einer neuen Ideologie, einem neuen „Geist“ zu versorgen, der eine effektivere und gewinnbringendere Nutzung der Arbeitskraft des mittleren Führungspersonals wahrscheinlicher macht (vgl. ebd.: 296ff.). Der „neue Geist des Kapitalismus“ (Boltanski und Chiapello) erscheint in kultursoziologischer Perspektive als kulturelle Repräsentation eines sozialen Wandels in der Ökonomie, der sich mit dem Netzwerkbegriff nur dann gehaltvoll analysieren lässt, wenn dieser Begriff gegen seine ideologische Verwendung als analytischer Begriff konturiert wird. Die von Boltanski und Chiapello (vgl. ebd.: 191ff.) vorgenommene Entzauberung des Netzwerkbegriffs entbehrt demnach nicht einer gewissen Notwendigkeit, weil sie zeigt, dass er und mit ihm korrespondierende Begriffe in der Selbstbeschreibung der Ökonomie nicht selten dazu genutzt werden, Kritik an Praxisformen der Ökonomie zu entwerfen, indem beispielsweise die interne Arbeitsorganisation von Unternehmen transformiert wird (vgl. ebd.: 262f.). Wird mit dem Begriff Netzwerk kein ideologisches, sondern ein analytisches Interesse verbunden, bezieht sich dieses oft auf quantitative Aspekte der Thematik (vgl. dagegen Albrecht 2004). Große Teile der Netzwerksoziologie (vgl. grundlegend Jansen 1999) analysieren quantitativ die Beziehungen zwischen sozialen Akteuren. Der Begriff

14 Dieser Bedeutungswandel ereignet sich möglicherweise auch unter dem Einfluss der sich zeitgleich mit ihm ereignenden massenhaften Verbreitung des Internets (vgl. Boltanski und Chiapello 2003: 148), das eine zunehmende, weltweite Vernetzung sozialer Kontakte inzwischen für einen großen Teil der Bevölkerung täglich erfahrbar macht. Vor dem Hintergrund des weltweit vernetzten Terrorismus zeichnet sich inzwischen ein erneuter Wandel in der Bedeutung des Netzwerkbegriffs an, denn er wird jetzt wieder verstärkt negativ symbolisiert, so dass sich die positive Konnotation nur noch einstellt, wenn der Begriff Netzwerk mit dem Begriff Innovation zum Begriff Innovationsnetzwerk kombiniert wird (vgl. hierzu aktuell Aderhold 2007).

Netzwerk wird dem entsprechend soziometrisch „als eine abgegrenzte Menge von Knoten oder Elementen und der Menge der zwischen ihnen verlaufenden so genannten Kanten“ (Janzen 1999: 52; Hervorh. weggelassen) definiert. Im Anschluss daran misst die Netzwerkforschung vor allem, *ob* und nicht *wie* Netzwerke zustande gekommen sind und *ob* und nicht *wie* sie sich reproduzieren. Die Soziologie kann aber den Fragen nicht ausweichen, wie soziale Netzwerke als Formen der Reziprozität entstehen und in welcher Weise sie sich wandeln. Die Diagnose des Wandels sozialer Beziehungen und seine Bezeichnung mit dem Netzwerkbegriff reichen mit anderen Worten allein nicht aus (vgl. Hollstein 2003: 154f.). Es geht auch und entscheidend um die Frage, welche Formen der Praxis im mit dem Netzwerkbegriff diagnostizierten Wandlungsprozess wirksam werden. Es geht also ganz allgemein gesprochen um die Identifikation von Praxisformen, mit denen die Entstehung von Struktur dynamiken erklärt werden können. Und die qualitative Analyse der Bildung von Netzwerken kann hierzu als anschauliches Beispiel dienen.

Für derartige Analysen von Netzwerken stellt eine Praxistheorie des Tausches, wie sie hier verfolgt wird, ein breites Spektrum von theoretischen Instrumenten bereit. Denn wird die Praxisform des Tausches in ihrer Vielfalt gesehen und gleichsam berücksichtigt, dass der Tausch in der Relation von inkorporierter und objektivierter Sozialität als Verkettung von Tauschpraktiken entsteht, lässt sich mit einer Praxistheorie des Tausches klären, wie soziale Netzwerke entstehen und sich dauerhaft reproduzieren. Um dies exemplarisch zu verdeutlichen, beziehe ich mich im Folgenden auf die Vernetzung ökonomischer Praxis, also auf die Vernetzung unterschiedlicher Unternehmen und Unternehmenseinheiten, die im Feld der Wirtschaft zur Genese von so genannten Synergieeffekten geschieht, indem standortübergreifend und häufig transnational „produktive Kooperations- und Kommunikationszusammenhänge aufgebaut werden“ (Mense-Petermann 2006: 393), die zwischen verschiedenen Sach- und Tätigkeitsbereichen von Unternehmen, also etwa zwischen der Forschungsabteilung und der Produktion oder zwischen der Organisationsberatung und der Leitungsabteilung, so genannte Innovationsdynamiken hervorbringen sollen. Diese Vernetzungsstrategie setzt häufig transnational an, weil die einzelnen Unternehmensteile, die als mehr oder weniger selbständige Organisationseinheiten miteinander vernetzt werden, in unterschiedlichen Regionen der Welt angesiedelt sein können. Ursula Mense-Petermann (vgl. 2006: 403) stellt nun in ihrer praxistheoretisch inspirierten Untersuchung der transnationalen Vernetzung von Wirtschaftsorganisationen heraus, dass sich die organisationsinternen Praktiken sowie die Praktiken zwischen den Organisationseinheiten im Zuge einer – so ihre Definition des Begriffs der Transnationalisierung – „globalen Integration weltweit verstreuter Unternehmensaktivitäten“ (ebd.: 393) wandeln. Dieser Wandel ist dadurch gerahmt, „dass die einzelnen Standortunternehmen nicht mehr – wie noch im Rahmen einer multinationalen Organisationsstrategie – weitgehend autonom und durch klare Organisationsgrenzen von der Konzernzentrale und den anderen Standortunternehmen abgegrenzt“, sondern „in *netzwerkförmige* Konzernstrukturen eingebunden“ (ebd. 403; Hervorh. F.H.) sind. Und diese Veränderung der Unternehmensstruktur bringt des-

halb neue Praxisformen hervor, weil sich mit ihr „eine *Vielzahl von Interaktionen und Abhängigkeiten* innerhalb dieses Netzwerks“ (ebd.: 403; Hervorh. F.H.) entwickelt. Eine wichtige dieser Interaktionen, die ich als soziale Praxisformen bezeichnen möchte, ist der Tausch, der sich in (transnationalen) Netzwerken unterschiedlich ausformt und dadurch Abhängigkeiten im Netzwerk erzeugt.

Einer Analyse von Unternehmensnetzwerken kann es aber nicht nur darum gehen, die Praxisformen zu untersuchen, die *durch* das Netzwerk entstehen. Ihr muss es auch und entscheidend darum gehen, Praxisformen zu identifizieren, mit denen *Netzwerke angebahnt*, mit denen also Standortunternehmen in netzwerkförmige Strukturen eingebunden werden. Und gerade für den zuletzt genannten Themenkomplex bietet eine praxistheoretische Soziologie des Tausches vielfältige Analysemöglichkeiten. Denn bei der Analyse der Entstehung von Netzwerken ist die Simultanität unterschiedlicher Tauschlogiken ein viel versprechender Ansatzpunkt. Die Basis für diese Simultanität ist vor allem im ökonomischen Feld häufig der primär sachbezogene Tausch im Praxisprinzip der Äquivalenz. Generiert diese Tauschform Bindungseffekte, wird simultan mit ihr der gegenseitige Tausch unter Unbekannten wirksam. Diese Tauschform wird nun auch bei der Genese von dauerhaften Geschäftsbeziehungen zwischen Unternehmen und anderen Organisationen wirksam, die sich zu Netzwerken verfestigen können. Denn komplexe, häufig transnationale Vernetzungen zwischen sozialen Akteuren, Gruppen und Organisationen entstehen als besondere Formen der Reziprozität gerade in der Ökonomie dadurch, dass primär sachbezogene Tauschformen zwischen Geschäftspartnern im Verlauf der Zeit durch die Praxisformen des gegenseitigen Tausches unter sich gegenseitig bekannten Akteuren und – in weiterer Genese der Reziprozität – durch die Praxisformen des exklusiven Tausches ergänzt und dadurch in neue, verbindliche Tauschformen transformiert werden.

Um auf diese tauschtheoretische Weise den Prozess der Netzwerkbildung in der Ökonomie als spezifische Form der Verkettung von Tauschpraktiken untersuchen zu können, müssen die symbolischen Formen dieser Praxis in ihren praktischen Wirkungen auf die Genese von Netzwerken kultursoziologisch bestimmt werden. In diesem Zusammenhang spielt auf der Sachdimension der Praxis der Netzwerkbildung der Begriff der Innovation, der häufig in enger Verbindung mit dem Begriff Netzwerk verwendet wird, eine wichtige Rolle. „Zu Beginn des 21. Jahrhunderts avanciert“, wie Georg Krücken und Frank Meier (2003: 71) feststellen, „Innovation zu dem gesellschaftlichen Mega-Thema schlechthin.“ Der Begriff Innovation, der sich auf die Neuheit von etwas bezieht (vgl. hierzu Luhmann 1997: 1000ff.), meint im ökonomischen Kontext in erster Linie die Neuschöpfung von marktfähigen Produkten und die Neuerschließung von Märkten. Innovationen sind deshalb paradoxerweise auf strukturelle Bedingungen angewiesen, „die zum Zeitpunkt der Innovation eben deshalb nicht erfüllt sein können, weil es sich um die Hervorbringung von Neuem handelt – Bedingungen, die ... im Zuge der Innovation selbst erst entdeckt, hergestellt und erprobt werden müssen“ (Sauer 1999: 14; Hervorh. weggelassen). Die Entfaltung dieser „Innovationsparadoxie“ (Sauer) ge-

schieht durch die Initiierung eines organisierten Austausches von Wissen und Erfahrungen zwischen sachlich unterschiedlichen gesellschaftlichen Bereichen. Und zu diesem Zweck entstehen so genannte Innovationsnetzwerke, weil die Erschaffung von etwas Neuem, das sich scheinbar nicht aus dem Alten ableiten lässt, letztlich aber nichts anderes als eine Neukombination von tradierten Elementen sein kann, im Umfeld des programmatischen Begriffs der Innovation nur dann als möglich erscheint, wenn Bereiche, die sich in ihrer sachlichen Ausrichtung deutlich voneinander unterscheiden und die deshalb bisher nicht im kulturellen Austausch stehen, miteinander in Beziehung gebracht werden, um die Praxis in neuer, innovativer Weise zu koordinieren. Auf diese Weise entwickelt sich der Begriff Innovation zu einer Programmformel, durch welche die Anbahnungen von Netzwerken im Vollzug der dazu notwendigen Praxis wirkmächtig angeleitet werden.¹⁵

Die kooperative Produktion von neuartigen Produkten und Dienstleistungen wird zu einem wichtigen Symbol der durch den Begriff Innovation programmierten Praxis zur Bildung von Netzwerken. Das Ziel von typischerweise strategisch geplanten *Kooperationsnetzwerken* ist es, die zur Entwicklung und Produktion neuartiger Produkte und Dienstleistungen notwendigen Ressourcen zwischen den beteiligten Organisationen und Unternehmen möglichst reibungslos und in symmetrischer Form auszutauschen (vgl. Hasse 2003: 90), wobei Wissen und professionelle Kompetenzen häufig die wichtigsten, auf der Sachdimension der Austauschpraxis symbolisierten Ressourcen sind. Für diesen Austausch werden – häufig nur für einen ganz bestimmten Sachbereich – *Kooperationen* eingegangen, in denen ein gegenseitiger, primär sachbezogener Tausch von Kompetenzen zwischen formal gleichgestellten Tauschpartnern praktisch wird, während die beteiligten Unternehmen sich in anderen, außerhalb der Kooperation liegenden Tätigkeitsbereichen häufig weiterhin als Konkurrenten und nicht als Kooperationspartner beobachten. Derartige, für bestimmte Projekte strategisch eingegangene Kooperationsnetzwerke müssen nun zum besseren Verständnis ihrer Genese mit Raimund Hasse (vgl. ebd.) von *Referenznetzwerken* unterschieden werden. Denn Kooperationen bilden sich nicht ausschließlich, wie es Robert Axelrod (vgl. 1987) in seiner einflussreichen Studie zur „Evolution der Kooperation“ suggeriert, aus einer beiderseitigen Anwendung der im Kosten-Nutzen-Prinzip verfolgten Strategie eines positiv symbolisierten „Wie du mir, so ich dir“ („Tit for Tat“). Die Anbahnung von Kooperationsnetzwerken ist vielmehr eng verbunden mit dem Vorhandensein von Referenznetzwerken, in denen nicht „die arbeitsteilige Kooperation spezialisierter Akteure im Vordergrund [steht], sondern vielmehr die Beziehungen zwischen gleichartigen Akteuren, durch die Informationen, Erfahrungen und Einschätzungen vermittelt werden“ (Hasse 2003: 91). In Referenznetzwerken werden soziale Beziehungen zwischen Akteuren geknüpft, die ähnliche professionelle Positionen im sozialen Raum einnehmen und

15 Siehe zum hier verwendeten Begriff des Programms Luhmann (1984: 432f.; 1997: 377f.). In einer praxistheoretischen Soziologie muss der Luhmann'sche Begriff des Programms allerdings von seiner engen, logozentrischen Bindung an die von Luhmann so genannten binären Codes der Funktionssysteme gelöst werden, denn Programme sind ganz allgemein Formen der Symbolisierung von Sinn, die auf die praktische Umsetzung von Sinngehalten bezogen sind. Sie können deshalb nicht ausschließlich als Produkte von abstrakten Codes missverstanden werden.

die deshalb etwa auf Fachkongressen oder Messen Informationen und Erfahrungen über die Strukturen und Eigenschaften des Feldes austauschen, in dem sie professionell tätig sind. Dieser professionelle Austausch stiftet, wie im Anschluss an Harrison White (vgl. 1992: 312ff.) gesagt werden kann, eine professionelle Identität und erzeugt zugleich eine Kontrollstruktur, weil die Akteure sich gegenseitig beobachten und deshalb durch das Referenznetzwerk dazu befähigt werden, die Praktiken potenzieller Konkurrenten partiell zu kontrollieren und für die eigenen Strategien nutzbar zu machen. Und eine multiple Vernetzung einzelner sozialer Akteure, also ihre Einbindung in mehrere Referenznetzwerke, schützt die Akteure davor, dass ihre professionelle Identität, durch die sie eine Position in ihrem Unternehmen einnehmen und verteidigen können, exklusiv von *einem* Referenznetzwerk vereinnahmt und dadurch bedroht wird.

In der Praxis wirken Kooperations- und Referenznetzwerke nicht nur in vielfältiger Form zusammen (vgl. Hasse 2003: 93ff.), Kooperationsnetzwerke emergieren zudem typischerweise auf der Basis von Referenznetzwerken, die ihrerseits durch die Kombination verschiedener Praxisformen des Tausches entstehen. Am Ausgangspunkt der Entstehung von Referenznetzwerken steht, insbesondere im Kontext der Ökonomie, der primär sachbezogene Tausch, der im Feld der Wirtschaft als marktförmiger Tausch symbolisiert ist und in den kulturellen Repräsentationen der Marktpraxis nach den Prinzipien Angebot und Nachfrage und im Prinzip des Wettbewerbs geschieht. Akteure begegnen sich im Feld der Wirtschaft zunächst vorrangig durch diese Tauschform. Nun handelt es sich bei diesen Kauf- und Verkaufkontakten, die ihrem praktischen Prinzip nach okkasionelle, flüchtige Formen der Reziprozität entstehen lassen, aus der Perspektive der Akteure um eine, wie Andreas Langenohl (2007: 12) es formuliert,

„extrem aufwändige Form der Kooperation: Da Vertrauen als generalisierte, d.h. auch auf andere Beziehungen übertragbare Ressource in [marktförmigen; F.H.] Tauschbeziehungen selbst nicht entstehen kann, beginnt das Eingehen jedes Tausches grundsätzlich mit einer Analyse des bisherigen Verhaltens des Kooperationspartners bzw. mit einer mühsamen Suche nach einem geeigneten Tauschpartner.“

Mit anderen, aus der Praxistheorie des Tausches abgeleiteten Worten: Der primär sachbezogene Tausch zwischen Geschäftspartnern, die für den einzelnen Tauschvertrag kurzfristig miteinander kooperieren müssen, ist immer mit einer gegenseitigen Beobachtung der beteiligten Akteure verbunden, die symbolische Formen auf der Sozialdimension der Tauschpraxis erzeugt, so dass der praxisrelevante Bestimmungsgrad auf der Sozialdimension der Tauschpraxis zunimmt. Und Referenznetzwerke schaffen hierfür den geeigneten Rahmen. Deshalb werden auch im Tausch zwischen Geschäftspartnern, die sich zugleich als Konkurrenten und Kooperationspartner beobachten, regelmäßig simultan zum primär sachbezogenen Tausch Formen des gegenseitigen Tausches wirksam, die eine längerfristige Reziprozität zwischen den Akteuren herstellen, was zur Bildung bzw. zum Ausbau von Referenznetzwerken beiträgt. Die Geschäftskontakte werden dabei nicht nur mit bestätigenden Ritualen flankiert – also mit Bewirtungen, Freundlichkeiten, Small Talk etc. –, sondern auch mit Gaben, die dem

jeweiligen Anderen Vorteile für seine Geschäftspraktiken verschaffen. Diese kleinen, wohl dosierten, aber durchaus wirkungsvollen Gaben können Informationen über interne Geschäftspraktiken (Erfahrungen, die jedoch nicht geheim sind), exklusives Wissen über das Feld oder die Vermittlung von Kontakten zu anderen, dritten Geschäftspartnern sein. Solche und ähnliche, auf Gegenseitigkeit beruhende Tauschpraktiken, die von den beteiligten Akteuren nicht zwangsläufig reflektiert, also rationalisiert werden, erzeugen, wenn sie vertrauenswürdig sind, was typischerweise bereits im Vollzug der Praxis jeweils geprüft wird, Geschäftsbeziehungen, die auf Dauer gestellt sind und genau dadurch das gegenseitige Beobachten der Geschäftspartner erheblich erleichtern.¹⁶

Um diese Tauschpraxis, die Vernetzungen zwischen Akteuren und mithin zwischen den Organisationen hervorbringen, in denen die Akteure Positionen einnehmen, als Vollzugswirklichkeit zu fassen, muss ihre sozialstrukturelle Bedingtheit gesehen werden. Im Anschluss an primär sachbezogene Tauschkontakte zwischen Geschäftspartnern kommt es zu dauerhaften Geschäftsbeziehungen nämlich vor allem dann, wenn beiderseitig habituelle Ähnlichkeiten zwischen den Geschäftspartnern festgestellt werden. So wie auch der gegenseitige Tausch unter Unbekannten typischerweise nur dann gegenseitige Verbindlichkeiten zwischen den sozialen Akteuren hervorbringt, wenn sie sich im Lebensstil, der den Habitus symbolisch ausdrückt, gegenseitig vertraut sind, entwickeln sich auch aus flüchtigen Geschäftskontakten typischerweise dann dauerhafte Geschäftsbeziehungen und Referenznetzwerke, wenn sich die beteiligten Akteure gegenseitig als ähnlich und vertrauenswürdig wahrnehmen, wenn sich also die professionellen Geschäftsstile nicht grundsätzlich voneinander unterscheiden und ähnliche Präferenzen in der Gestaltung der Geschäftspraxis verfolgt werden (vgl. Hasse 2003: 116ff.). Denn Symbole der Vernetzung und Bindung zwischen Geschäftspartnern bilden sich in der Relation von inkorporierter und objektivierter Sozialität, indem habituelle Dispositionen, die sich in den Praktiken expressiv ausdrücken, mit den Formen der objektivierten Sozialität, die von den Akteuren als relevant wahrgenommen und beobachtet werden, in Beziehung gesetzt werden, so dass sich neue symbolische Formen als Bestandteile der objektivierten Sozialität bilden können. Die „guten Erfahrungen“, die mit Geschäftspartnern gemacht werden und die eine dauerhafte Geschäftsbeziehung wahrscheinlich werden lassen, beziehen sich nämlich nicht nur darauf, dass das im Geschäftskontakt praktisch werdende Preis-Leistungs-Verhältnis als fair und angemessen beobachtet wird. Denn Erfahrungen verankern sich in den sozialisierten Körpern nicht nur kognitiv, sondern auch emotional, so dass die simultan zum primär sachbezogenen Tausch wirksam werdenden Tauschpraktiken des gegenseitigen Gebens von kleinen Gaben den Erfahrungsraum wesentlich mitbestimmen. Diese Begleitpraktiken erzeugen dabei nur dann Bindungseffekte, wenn ihre ästhetische Inszenierung und ihre

16 Bereits Georg Simmel (vgl. 1989: 396ff. und öfter) macht in seiner *Philosophie des Geldes* darauf aufmerksam, dass die massenhafte Verbreitung des geldvermittelten Tausches eine inflationäre Zunahme sozialer Kontakte nach sich zieht. Diese Kontakte werden zwar einerseits immer flüchtiger, sie schaffen aber andererseits eine breite Basis für das Entstehen von dauerhaften Beziehungen, weil die hohe Zahl der Erstkontakte, aus denen sich mit hoher Wahrscheinlichkeit vereinzelt, auf Dauer gestellte Beziehungen ergeben, ohne den geldvermittelten Tausch nicht möglich wäre.

quantitative sowie qualitative Dosierung mit den inkorporierten Dispositionen der beteiligten Akteure in Einklang stehen. Werden diese Gaben etwa als Zumutungen empfunden, werden sie, wenn sie nicht abgelehnt werden, zwar aus Höflichkeit mit Dankesbekundungen erwidert, ohne damit jedoch eine dauerhafte Geschäftsbeziehung anbahnen zu wollen.

Die Bildung von Referenznetzwerken, in deren Folge dauerhafte Kooperationen entstehen können, ist also mitunter von den sozialstrukturell prädisponierten Fähigkeiten und Kompetenzen der sozialen Akteure abhängig, die sich in Geschäftskontakten begegnen. Dieses Argument betont, dass der gegenseitige Tausch zur Anbahnung von Referenznetzwerken praktisch vollzogen werden muss, dass es also mit anderen Worten Akteure geben muss, die in sozialen Austausch miteinander treten, um die Vernetzung der Praxis zu ermöglichen. Dabei begegnen sie sich bereits im primär sachbezogenen Tausch, in dem die Reziprozität prinzipiell auf den einzelnen Geschäftskontakt begrenzt bleiben kann, nicht voraussetzungslos, sie sind typischerweise Mitglieder eines Wirtschaftsunternehmens, die ihre Arbeitskraft einem Unternehmen für ein entsprechendes Entgelt zur Verfügung stellen. Und diese Struktur formt wichtige Bedingungen für die Bildung von Referenznetzwerken. Denn wenn Begriffe wie Netzwerk und Innovation innerhalb von Wirtschaftsunternehmen eine hohe Wirkmächtigkeit entfalten, indem die Bildung von Innovationsnetzwerken auf der Sachdimension der Praxis symbolisch zu einer wichtigen, weil langfristig höhere Gewinne garantierenden Aufgabe des Unternehmens geformt wird, entstehen innerhalb des Unternehmens simultan dazu typischerweise entsprechende symbolische Formen auf der Sozialdimension der Praxis, indem die Kompetenz zur Bildung von Referenznetzwerken zu einem wichtigen Bestandteil des Arbeitsvermögens der Mitarbeiter erklärt wird. Wird diese symbolische Formgebung in der Selbstbeschreibung der Organisation in Praxisformen transformiert, indem etwa die interne Arbeitsorganisation an den Prinzipien der Vernetzung von Praxis ausgerichtet wird, so dass eine projektorientierte, mit flachen Hierarchien versehene Organisation der Arbeit entsteht, formt dies wiederum die Dispositionen der Mitarbeiter einer Organisation, die Präferenzen und Kompetenzen für die Vernetzung der Praxis mit anderen Organisationen entwickeln. Die symbolischen Formen Innovation und Netzwerk, die inzwischen selbstverständliche Bestandteile der Selbstbeschreibung vieler Unternehmen sind (vgl. hierzu etwa Kieserling 2005), erweisen sich demnach als wichtige Ausgangspunkte einer neuen Symbolisierung des, wie oben (3.5.1) ausgeführt, nur schwer bestimmbar Arbeitsvermögens, indem die Kompetenz zur Bildung von Referenznetzwerken zu einem wichtigen Bestandteil von Mitarbeiterprofilen avanciert, wobei dies, wie Boltanski und Chiapello (vgl. 2003: 152ff. und öfter) sehr genau nachweisen, insbesondere für die Mitglieder der mittleren Führungsebene von Unternehmen gilt. Auf diese Weise sind die Tauschformen, die zur Bildung von Referenznetzwerken praktisch werden, eng mit der spezifischen Ausformung der Praxis des Tausches von Arbeit gegen Geld verknüpft. Gelingt mit der hier dargelegten Verknüpfung von unterschiedlichen Tauschformen die Bildung sozialer Beziehungen, die sich nur durch eine auf Dauer gestellte Pflege der Beziehungen durch regelmäßige Austauschpraktiken zu Referenznetzwerken entwickeln,

können die Vernetzungen in unterschiedlichen Referenznetzwerken von den an ihnen beteiligten sozialen Akteuren als soziales Kapital etwa zur Bildung von Kooperationen zwischen unterschiedlichen Organisationen genutzt werden. Auch in diesem Zusammenhang werden Tauschformen zwischen sozialen Akteuren, die von der Organisation zur Bildung einer Kooperation delegiert werden, wirksam, indem etwa dem potenziellen Kooperationspartner eine bestimmte, als exklusiv symbolisierte Kompetenz zum Tausch gegen eine andere Kompetenz angeboten wird. Entsteht die Kooperation nach Verhandlungen ihrer Bedingungen, in denen es dann typischerweise nichts zu verschenken gibt, wandeln sich die zuvor auf Gegenseitigkeit beruhenden Tauschformen zwischen potenziellen Kooperationspartnern sehr häufig in vertraglich geregelte Tauschformen zwischen tatsächlichen Kooperationspartnern, in denen die symbolischen Formen auf der Sach-, Sozial- und Zeitdimension der Praxis relativ genau bestimmt sind. Der Tausch erscheint in dieser Analyse als Praxisform, die diese Strukturbildungen in der modernen Ökonomie nicht nur praktisch ausgestaltet, sondern auch hervorbringt.

Mit der hier entwickelten Soziologie des Tausches steht der Markt- und Wirtschaftssoziologie somit ein grundlagentheoretisches Instrumentarium zur Verfügung, mit dem nicht nur „Märkte als soziale Strukturen“¹⁷ begriffen werden können. Die soziologische Praxistheorie des Tausches ermöglicht es der Markt- und Wirtschaftssoziologie darüber hinaus, die für die Reproduktion des Marktes wichtige Praxisform des Tausches in neuer, kultursoziologischer Weise zu thematisieren. Denn wird der Tausch als Praxis verstanden, in der sich Tauschpraktiken in vielfältiger Weise zu Tauschformen verketten, können die Prozesse des Marktes durch eine Kultursoziologie der symbolischen Formen der Reziprozität jenseits starrer Modelle des Markttauses als Praxisformen untersucht werden, die nicht nur in die sozialen Strukturen des Marktes eingebettet sind, sondern den Markt im Vollzug der Tauschpraxis strukturieren. Dazu muss die Marktsoziologie eine kultursoziologische Sensibilität für den praktischen Sinn entwickeln, der in der modernen Ökonomie praktisch wirksam wird und nicht selten eine praktische Simultanität von Tauschlogiken erzeugt, durch die sich der Tausch jenseits einer auf Kalkulation beruhenden Marktlogik ereignet.¹⁸ Dies ist methodisch letztlich nur durch qualitative empirische Forschung möglich, die sich in ihrem Forschungsdesign an den grundlagentheoretischen Vorgaben der hier entwickelten Tauschtheorie orientieren kann.

17 So der Titel eines soeben erschienen, von Jens Beckert, Rainer Diaz-Bone und Heiner Ganßmann (vgl. 2007) herausgegebenen Bandes, der die wichtigsten Ansätze der gegenwärtigen Marktsoziologie versammelt.

18 Erste Ansätze dazu finden sich etwa bei Callon (1998); Bourdieu et al. (2002); Knorr Cetina und Bruegger (2002); Kalthoff (2004) und Langenohl (2007). Diese Arbeiten sehen zwar die kulturelle Bedingtheit des Markttauses, schließen aber im Anschluss an Callon (vgl. 1998) zu schnell von den durch die Wirtschaftswissenschaften erzeugten und wirkmächtig reproduzierten Symbolen des Marktes auf die praktische Ausformung des Tausches, ohne dabei die praktische Simultanität von Tauschlogiken, die auch im Kontext des Marktes wirksam wird, hinreichend genau zu thematisieren.

Literatur

- Aderhold, Jens 2007: Netzwerke des Terrors – Strukturelle Umbrüche als Interventionsoptionen, in: Kron, Thomas und Melanie Reddig (Hg.): Analysen des transnationalen Terrorismus. Soziologische Perspektiven, Wiesbaden: VS Verlag, S. 423-459.
- Adloff, Frank und Steffen Mau 2005: Zur Theorie der Gabe und Reziprozität, in: dies. (Hg.): Vom Geben und Nehmen. Zur Soziologie der Reziprozität, Frankfurt/M. und New York: Campus, S. 9-57.
- Axelrod, Robert 1987: Die Evolution der Kooperation, München: Oldenbourg.
- Bataille, Georges 2001: Die Aufhebung der Ökonomie, 3. erweiterte Auflage, München: Matthes und Seitz (franz. Erstausgabe 1967).
- Baudrillard, Jean 2005: Der symbolische Tausch und der Tod, Neuausgabe, München: Matthes und Seitz (franz. Erstausgabe 1976).
- Beckert, Jens 2007: Die soziale Ordnung von Märkten, Max Planck Institut für Gesellschaftsforschung Discussion Paper 07/6, Köln. (auch in Beckert, Jens, Rainer Diaz-Bone und Heiner Ganßmann (Hg.) 2007: Märkte als soziale Strukturen, Frankfurt/M. und New York: Campus.)
- Beckert, Jens, Rainer Diaz-Bone und Heiner Ganßmann (Hg.) 2007: Märkte als soziale Strukturen, Frankfurt/M. und New York: Campus.
- Berking, Helmuth 1996: Schenken. Zur Anthropologie des Gebens, Frankfurt/M. und New York: Campus.
- Bertram, Hans und Betina Hollstein 2003: Editorial: Soziale Beziehungen und soziale Netzwerke, in: Berliner Journal für Soziologie, 13, S. 147-151.
- Blau, Peter M. 1974: On the Nature of Organizations, New York et al.: John Wiley.
- Blau, Peter M. 1992: Social Exchange and Power in Social Life. With a New Introduction by the Author, 3rd printing, New Brunswick and London: Transaction Publishers (first published 1964).
- Boltanski, Luc und Ève Chiapello 2003: Der neue Geist des Kapitalismus, Konstanz: UVK (französische Erstausgabe 1999).
- Bommes, Michael und Veronika Tacke 2006: Das Allgemeine und das Besondere des Netzwerkes, in: Hollstein, Betina und Florian Straus (Hg.): Qualitative Netzwerkanalyse. Konzepte, Methoden, Anwendungen, Wiesbaden: VS Verlag, S. 37-62.
- Bourdieu, Pierre 1976: Entwurf einer Theorie der Praxis auf der ethnologischen Grundlage der kabyliischen Gesellschaft, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre 1987: Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre 1997: Der Tote packt den Lebenden. Schriften zu Politik und Kultur 2, Hamburg: VSA.

- Bourdieu, Pierre 1998: *Praktische Vernunft. Zur Theorie des Handelns*, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre 2001: *Meditationen. Zur Kritik der scholastischen Vernunft*, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre 2005: *Die männliche Herrschaft*, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre und Wacquant, Loïc J.D. 1996: *Die Ziele der reflexiven Soziologie*, in: dies.: *Reflexive Anthropologie*, Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 95-249.
- Bourdieu, Pierre et al. 2002: *Der Einzige und sein Eigenheim*, erweiterte Neuauflage, Hamburg: VSA.
- Braun-Thürmann, Holger 2005: *Innovation*, Bielefeld: Transcript.
- Caillé, Alain 2005: *Die doppelte Unbegreiflichkeit der reinen Gabe*, in: Adloff, Frank und Steffen Mau (Hg.): *Vom Geben und Nehmen. Zur Soziologie der Reziprozität*, Frankfurt/M. und New York: Campus, S. 157-184 (franz. Original 1994).
- Caillé, Alain 2006: *Weder methodologischer Holismus noch methodologischer Individualismus – Marcel Mauss und das Paradigma der Gabe*, in: Moebius, Stephan und Christian Papilloud (Hg.): *Gift – Marcel Mauss' Kulturtheorie der Gabe*, Wiesbaden: VS-Verlag, S. 161-214 (franz. Original 1996).
- Callon, Michel 1998: *Introduction: the embeddedness of economic markets in economics*, in: Callon, Michel (ed.): *The Laws of the Markets*, Oxford (Engl.): Blackwell, pp. 1-57.
- Castells, Manuel 2001: *Der Aufstieg der Netzwerkgesellschaft. Das Informationszeitalter 1*, Opladen: Leske und Budrich.
- Castoriadis, Cornelius 1984: *Gesellschaft als imaginäre Institution. Entwurf einer politischen Philosophie*, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Coleman, James 1991: *Grundlagen der Sozialtheorie*, Bd. 1, *Handlungen und Handlungssysteme*, München: Oldenbourg.
- Davis, Natalie Zemon 2002: *Die schenkende Gesellschaft. Zur Kultur der französischen Renaissance*, München: C. H. Beck.
- Derrida, Jacques 1993: *Falschgeld. Zeit geben I*, München: Fink.
- Ebrecht, Jörg und Frank Hillebrandt 2004: *Einleitung: Konturen einer soziologischen Theorie der Praxis*, in: dies. (Hg.): *Bourdieu's Theorie der Praxis. Erklärungskraft – Anwendung – Perspektiven*, 2. Auflage, Wiesbaden: VS Verlag, S. 7-16.
- Elster, Jon 1989: *The cement of society. A study of social order*, Cambridge (Ma.): University Press.
- Elwert, Georg 1991: *Gabe, Reziprozität und Warentausch. Überlegungen zu einigen Ausdrücken und Begriffen*, in: Berg, Eberhard et al. (Hg.): *Ethnologie im Widerstreit. Kontroversen über Macht, Geschäft, Geschlecht in fremden Kulturen*, München: Trickster Verlag, S. 159-177.
- Esser, Hartmut 2000: *Soziologie. Spezielle Grundlagen*, Bd. 3: *Soziales Handeln*, Frankfurt/M. und New York: Campus.

- Florian, Michael 2006: Ökonomie als soziale Praxis. Zur wirtschaftssoziologischen Anschlussfähigkeit von Pierre Bourdieu, in: ders. und Frank Hillebrandt (Hg.): Pierre Bourdieu: Neue Perspektiven für die Soziologie der Wirtschaft, Wiesbaden: VS Verlag, S. 73-108.
- Godelier, Maurice 1999: Das Rätsel der Gabe. Geld, Geschenke, heilige Objekte, München: Beck.
- Gouldner, Alvin W. 1984: Reziprozität und Autonomie. Ausgewählte Aufsätze, Frankfurt/M.: Suhrkamp (amerikanische Erstausgabe 1973).
- Granovetter, Mark 1985: Economic Action and Social Structure: The Problem of Embeddedness, in: American Journal of Sociology, 91, 481-510.
- Hasse, Raimund 2003: Die Innovationsfähigkeit der Organisationsgesellschaft. Organisation, Wettbewerb und sozialer Wandel aus institutionentheoretischer Sicht, Opladen und Wiesbaden: Westdeutscher.
- Hillebrandt, Frank 2006: Der Tausch als strukturbildende Praxisform. Zur symbolischen Dimension eines sozialen Mechanismus' moderner Ökonomie, in: Florian, Michael und Frank Hillebrandt (Hg.): Pierre Bourdieu: Neue Perspektiven für die Soziologie der Wirtschaft, Wiesbaden, VS-Verlag, S. 147-168.
- Hillebrandt, Frank 2007: Kaufen, Verkaufen, Schenken: Die Simultanität von Tauschpraktiken, in: Beckert, Jens, Rainer Diaz-Bone und Heiner Ganßmann (Hg.): Märkte als soziale Strukturen, Frankfurt/M. und New York: Campus, S. 281-295.
- Hillebrandt, Frank 2008: Die Dynamik der Praxis und der Tausch. Zur Kulturosoziologie symbolischer Formen der Reziprozität, Habilitationsschrift, Hamburg.
- Hollstein, Betina 2003: Netzwerkveränderungen verstehen. Zur Integration von struktur- und akteurtheoretischen Perspektiven, in: Berliner Journal für Soziologie, 13, S. 153-174.
- Hollstein, Betina 2005: Reziprozität in familialen Generationenbeziehungen, in: Frank Adloff und Steffen Mau (Hg.): Vom Geben und Nehmen. Zur Soziologie der Reziprozität, Frankfurt/M. und New York: Campus, S. 187-209
- Hollstein, Betina 2006: Qualitative Methoden und Netzwerkanalyse – ein Widerspruch?, in: dies. und Florian Straus (Hg.): Qualitative Netzwerkanalyse. Konzepte, Methoden und Anwendungen, Wiesbaden: VS Verlag, S. 11-35.
- Jansen, Dorothea 1999: Einführung in die Netzwerkanalyse. Grundlagen, Methoden, Anwendung, Opladen: Leske und Budrich.
- Kalthoff, Herbert 2004: Finanzwirtschaftliche Praxis und Wirtschaftstheorie. Skizze einer Soziologie ökonomischen Wissens, in: Zeitschrift für Soziologie, 33, S. 154-175.
- Kappelhoff, Peter 1993: Soziale Tauschsysteme: strukturelle und dynamische Erweiterungen des Marktmodells, München: Oldenbourg.
- Kieserling, André 2005: Selbstbeschreibung von Organisationen, in: Jäger, Wieland und Uwe Schimank (Hg.): Organisationsgesellschaft. Facetten und Perspektiven, Wiesbaden: VS Verlag, S. 51-88.

- Knorr Cetina, Karin and Urs Bruegger 2002: Global Microstructures: The Virtual Societies of Financial Markets, in: *American Journal of Sociology*, 107, pp. 905-950.
- Krücken, Georg und Frank Meier 2003: „Wir sind alle überzeugte Netzwerktäter“. Netzwerke als Formalstruktur und Mythos in der Innovationsgesellschaft, in: *Soziale Welt*, 54, S. 71-92.
- Langenohl, Andreas 2007: *Finanzmarkt und Temporalität. Imaginäre Zeit und die kulturelle Repräsentation der Gesellschaft*, Stuttgart: Lucius und Lucius.
- Lévi-Strauss, Claude 1981: *Die elementaren Strukturen der Verwandtschaft*, Frankfurt/M.: Suhrkamp (franz. Erstausgabe 1949).
- Luhmann, Niklas 1984: *Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie*, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas 1997: *Die Gesellschaft der Gesellschaft*, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Malinowski, Bronislaw 1979: *Argonauten des westlichen Pazifik*, Frankfurt/M.: Syndikat (englische Erstausgabe 1924).
- Malsch, Thomas 2005: *Kommunikationsanschlüsse. Zur soziologischen Differenz von realer und künstlicher Sozialität*, Wiesbaden: VS Verlag.
- Marx, Karl 1983: *Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie*, Bd.1, MEW 23, Berlin (DDR): Dietz.
- Mauss, Marcel 1990: *Die Gabe. Form und Funktion des Austausches in archaischen Gesellschaften*, Frankfurt/M.: Suhrkamp (franz. Erstausgabe 1924).
- Mense-Petermann, Ursula 2006: Transnationalisierung, Organisation und Kultur. Organisationswissenschaftliche Kulturbegriffe auf dem Prüfstand, in: *Berliner Journal für Soziologie*, 16, S. 393-411.
- Moebius, Stephan 2006: Die Gabe – ein neues Paradigma der Soziologie? Eine kritische Betrachtung der M.A.U.S.S.-Gruppe, in: *Berliner Journal für Soziologie*, 16, S. 355-370.
- Paul, Axel T. 2004: *Die Gesellschaft des Geldes. Entwurf einer monetären Theorie der Moderne*, Wiesbaden: VS Verlag.
- Reckwitz, Andreas 2006: *Das hybride Subjekt. Eine Theorie der Subjektkulturen von der bürgerlichen Moderne zur Postmoderne*, Weilerswist: Velbrück.
- Ricœur, Paul 2006: *Wege der Anerkennung*, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Sahlins, Marshall 1981: *Stone Age Economics*, London: Tavistock (Erstausgabe 1972)
- Sahlins, Marshall 1999: Zur Soziologie des primitiven Tausches, in: *Berliner Journal für Soziologie*, 7, S. 149-178 (amerikanische Erstveröffentlichung 1965).
- Sauer, Dieter 1999: Perspektiven sozialwissenschaftlicher Innovationsforschung – Eine Einleitung, in: ders. und Christa Lang (Hg.): *Paradoxien der Innovation. Perspektiven sozialwissenschaftlicher Innovationsforschung*, Frankfurt/M. und New York: Campus, S. 9-22.
- Sennett, Richard 2005: *Die Kultur des neuen Kapitalismus*, Berlin: Berlin Verlag.
- Simmel, Georg 1989: *Philosophie des Geldes*, Gesamtausgabe Bd. 6, Frankfurt/M.: Suhrkamp (Erstausgabe 1900).

- Simmel, Georg 1992: Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung, Gesamtausgabe Bd. 11, Frankfurt/M.: Suhrkamp (Erstausgabe 1908).
- Soeffner, Hans-Georg 1989: Auslegung des Alltags – Der Alltag der Auslegung. Zur wissenssoziologischen Konzeption einer sozialwissenschaftlichen Hermeneutik, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Stegbauer, Christian 2002: Reziprozität. Einführung in soziale Formen der Gegenseitigkeit, Wiesbaden: Westdeutscher.
- Streck, Bernhard 1995: Geben und Nehmen. Oder die Korruption in den Tiefen der Menschheit, in: Kursbuch, 120, S. 1-8.
- Thurnwald, Richard 1921: Die Gemeinde der Bánaro. Ehe, Verwandtschaft und Gesellschaftsbau eines Stammes im Innern von Neu-Guinea. Aus den Ergebnissen einer Forschungsreise 1913-15, Stuttgart: Enke.
- Thurnwald, Richard 1932: Die menschliche Gesellschaft in ihren ethno-soziologischen Grundlagen, Bd. 3: Werden, Wandel und Gestaltung der Wirtschaft im Lichte der Völkerforschung, Berlin und Leipzig: De Gruyter.
- Walzer, Michael 1998: Sphären der Gerechtigkeit. Ein Plädoyer für Pluralität und Gleichheit, Frankfurt/M.: Fischer (amerikanische Erstausgabe 1983).
- Weber, Max 1980: Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß der verstehenden Soziologie, 5. Auflage, Studienausgabe, Tübingen: Mohr (Erstausgabe 1921).
- White, Harrison 1981: Where Do Markets Come From?, in: American Journal of Sociology, 87, 517-547.
- White, Harrison 1992: Identity and Control. A Structural Theory of Social Action, Princeton: University Press.
- White, Harrison 2002: Markets and Firms: Notes Toward the Future of Economic Sociology, in: Guillén, Mauro F. et al. (eds.): The New Economic Sociology. Developments in an Emerging Field, New York: Russell Sage Foundation, pp. 129-147.
- Zelizer, Viviana 2005: Culture and Consumption, in: Smelser, Niel J. and Richard Swedberg (eds.): Handbook of Economic Sociology, second edition, Princeton: University Press, pp. 331-354.

Frank Hillebrandt: Der Tausch als marktstrukturierende Praxisform

Anhang: Schematische Darstellung der Vielfalt der Tauschpraxis (ausgewählte Beispiele)

exemplarische Tauschformen	praxisrelevanter Bestimmtheitsgrad		
	Sachdimension	Sozialdimension	Zeitdimension
primär sachbezogener Tausch im Praxisprinzip der Äquivalenz (Kauf und Verkauf)	hoch, Ware gegen Geld (Preis, Marke, Werbung), symbolisch erzeugte Äquivalenz	niedrig, fast vollständig generalisiert durch Angebot und Nachfrage	hoch, nahezu synchrone Erwidern wird erwartet
primär sachbezogener Tausch mit Bindungseffekten	mittelmäßig hoch, weil nicht nur Waren verkauft, sondern simultan dazu „kleine Gaben“ verschenkt und erwidert werden	mittelmäßig hoch (Stammkunden, Geschäftspartner)	im Verkauf hoch (Synchronisation), in Bezug auf die „kleinen Gaben“ mittelmäßig hoch, weil mittelmäßig stark symbolisch temporalisiert
Tausch von Arbeit gegen Geld	Tauschwert der Arbeitskraft genau bestimmt (tariflicher Arbeitslohn), Gebrauchswert des Arbeitsvermögens relativ unbestimmt	mittel bis hoch, weil bestimmte Arbeit i. d. R. an Qualifikationen gebunden ist und Arbeitsplätze nur von bestimmten Akteuren angeboten werden können	in Bezug auf die Arbeitskraft genau bestimmt, in Bezug auf das Arbeitsvermögen stark symbolisch temporalisiert und unbestimmt
gegenseitiger Tausch unter Unbekannten, „bestätigende Rituale“	hoch, weil die „bestätigenden Rituale“ nur als „kleine Gesten“ möglich sind (Gruß, Höflichkeiten etc.)	gering, situativ bedingt („zufällige“ Begegnungen, Gelegenheitsbekanntschaften, generalisierte Arbeitskollegen und Nachbarn), allerdings in der Regel sozialstrukturell vorstrukturiert	in der Bekundung von Dankbarkeit sehr hoch (synchrone Erwidern), in der darüber hinausweisenden Erwidern sehr gering, weil vollständig symbolisch generalisiert, eine Gegengabe ist u. U. nicht zu erwarten
gegenseitiger Tausch im Bekanntenkreis, in der Nachbarschaft, am Arbeitsplatz	mittelmäßig hoch, die Gegenstände des Tausches sind vielfältig aber auf bestimmte sachliche Aspekte begrenzt	mittelmäßig bis hoch bestimmt, weil Bekannte, direkte Nachbarn und spezielle Arbeitskollegen nicht beliebig bestimmt, allerdings i. d. R. leicht auswechselbar sind	mittelmäßig bis hoch symbolisch temporalisiert, obwohl der Bezug von Gaben und Gegengaben nicht auf unbestimmte Dauer zeitlich gestreckt sein kann
exklusiver, wechselseitiger Tausch	gering, die möglichen Gaben und Gegengaben sind höchst vielfältig, Äquivalenz im Geben und Erwidern ist weitgehend ausgeschlossen (Geschenke)	sehr hoch, weil exklusiv bestimmte Tauschpartner (Freunde, Liebende, enge Verwandte)	gering, weil in hohem Maße symbolisch temporalisiert, der Bezug von Gabe und Gegengabe kann auf unbestimmte Zeit gestreckt sein
exklusiver Ketten-tausch	mittelmäßig bis hoch, weil die Beiträge und ihre Gegenleistungen klar bestimmt, aber gegebenenfalls, etwa in Selbsthilfegruppen, situativ variieren können	hoch, bestimmt durch Mitgliedschaft	mittelmäßig hoch, weil eine Gegenleistung für bestimmte Beiträge erwartet wird, diese Gegenleistung zeitlich nicht exakt bestimmt und deshalb symbolisch generalisiert ist
Tauscharrangement des Sozialstaates, redistributiver Tausch	im Geben sehr hoch (Steuern, Abgaben), im Erwidern hoch abstrakt („sozialer Frieden“ etc.)	symbolisch generalisiert (Staatsbürger und bedürftige Staatsbürger)	nahezu vollständig unbestimmt, symbolisch generalisiert
organisierte Spenden- und Stiftungspraxis	im Geben sehr hoch (eindeutig symbolisierte Spenden), im Erwidern hoch abstrakt („soziale Anerkennung“, symbolisches Kapital)	hoch: Spender sind symbolisch ästhetisch inszenierte Akteure, Empfangene sind als bedürftig sozial konstruiert, die Erwidern sind unbestimmt, weil symbolisch generalisiert	nahezu vollständig unbestimmt, symbolisch generalisiert